

#17/November 2020

Lädere

Infomagazin
Technische Fachschule Bern



Schwerpunkt

COVID-19 sorgte für einen Sprung in der Digitalisierung

Seite 6

Campus Burgdorf

Leicht, transparent und geschickt gestaffelt: das Siegerprojekt

Seite 12

Lob eines Ehemaligen

Peter Gerber lernte Schreiner und wurde Arzt. Er erinnert sich gerne an die «Lädere».

Seite 30

Technische Fachschule Bern. Die Technische Fachschule Bern bietet rund 650 Lehrstellen in 13 verschiedenen Berufen an. Als Vollzeit-Berufsschule ist sie Lehrbetrieb und Berufsfachschule in einem und führt auch die überbetrieblichen Kurse für interne und externe Lernende durch. Eine breite Palette an Kursen und Weiterbildungen ermöglicht die persönliche Karriere nach Abschluss der beruflichen Grundbildung. Für Private wie auch für Industrie und Gewerbe bietet die Technische Fachschule Bern Produkte an, die von den Lernenden angefertigt werden, vom Prototyp bis zur Kleinserie. www.tfbern.ch

«Lädere-Verein». Der «Lädere-Verein» unterstützt die Technische Fachschule Bern ideell und finanziell, insbesondere das vorliegende Infomagazin. Neue Mitglieder sind jederzeit willkommen. www.laedereverein.ch

Geschlechtergerechte Sprache. Um die Anliegen der Lesbarkeit und jene einer geschlechtergerechten Sprache zu berücksichtigen, benutzen wir in diesem Magazin eine Kombination verschiedener Möglichkeiten (Paarformen, Kurzformen und geschlechtsabstrakte Personenbezeichnungen).

Impressum. Das Magazin erscheint ein- bis zweimal pro Jahr. Auflage: 2800 Exemplare.
Redaktion: Iwan Raschle. Gestaltung und Produktion: raschlepartner.ch.
Fotos: Technische Fachschule Bern, Iwan Raschle, stock.adobe.com, zur Verfügung gestellt (Seiten 30, 35)

Titelbild. Die neue Nesting-Maschine in der Abteilung Innenausbau.

Ein grosser Sprung



«Das Wort Krise setzt sich im Chinesischen aus zwei Schriftzeichen zusammen – das eine bedeutet Gefahr und das andere Gelegenheit.»

John F. Kennedy

So schnell im März 2020 der Lockdown über die ganze Schweiz verfügt wurde, so rasch und kreativ haben wir an der TF Bern Lösungen für Lernende, Studierende und Mitarbeitende gefunden. Krisen können einschneidend und nur schwer zu meistern sein. Oftmals bringen sie aber auch eine Chance zur Weiterentwicklung.

Genau diese Chance haben wir an unserer Schule gepackt. Innert kürzester Zeit ist uns in der Digitalisierung des Unterrichts, der Produktion und der Verwaltung ein markanter Sprung vorwärts gelungen – ein Sprung, den wir vor COVID-19 wohl kaum gewagt hätten.

Insbesondere in Krisen sind Leitbilder und Visionen wichtige Fixpunkte für Entscheide. Unsere Leitlinie «Wirtschaftsnah» war für uns in den letzten Monaten ein wichtiger Massstab, wenn es beispielsweise darum ging, aus verschiedenen Kommunikationsplattformen die richtige zu wählen.

Wir haben diese Ausgabe des Info-Magazins aber nicht ausschliesslich COVID-19 gewidmet. Lesen Sie selbst, was bei uns sonst so alles läuft.

Matthias Zurbuchen, Direktor

Inhalt



6

Der **COVID-19-Lockdown** löste in der Technischen Fachschule Bern einen grossen Digitalisierungsschub aus. Gespräch über die Bewältigung der (ersten) COVID-19-Krise.



12

Das Siegerprojekt «werk.stadt» für den **Bildungscampus Burgdorf** besticht durch Leichtigkeit, Transparenz und eine geschickte Staffelung der Baukörper.



14

In der ersten **Abteilungschallenge** zur Leitlinie «Verantwortungsvoll» wurde das Team der Verwaltung für sein Projekt «Stolperfallen» ausgezeichnet.



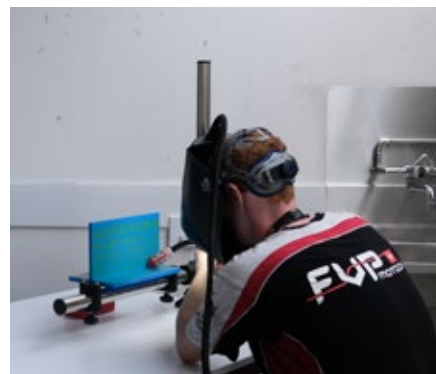
22

In der Abteilung **Innenbau** steht eine Maschine, die Innenteile von Küchenmöbeln fräsen und bohren kann. Beeindruckend sind die digitalen Instrumente zur Lagerung der produzierten Teile.



24

Die Abteilung **Maschinenbau** hat vor einem Jahr das «Shopfloor Management» eingeführt. Wichtigstes Instrument ist eine riesige Informationswand, die mitten in der Werkstatt steht.



26

In der Abteilung **Metalltechnik** wird aufgeräumt. Sortiert. Umgestellt. Ziel ist, nach den Prinzipien der «Lean Production» zu arbeiten.

Im Alltag gelebte Leitsätze



16

An beiden Standorten der Technischen Fachschule Bern hängen **Plakate** mit Porträts von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Sie äussern sich zu den Leitlinien aus dem Leitbild.

18

«**Mädchen** können das genauso gut wie Jungen», sagt Hans Leuenberger, Abteilungsleiter Elektronik an der Technischen Fachschule Bern.

20

Die Abteilung **Informatik** arbeitet an einem neuen Absenksystem, will die Qualität der individuellen praktischen Arbeit erhöhen und strebt ein neues «Mindset» an.



Schreiner, Arzt, Trompeter

28

Die Technische Fachschule Bern bildet angehende **Spenglerinnen und Spengler** aus, engagiert sich in der weiterführenden Berufsbildung und macht bei Jugendlichen beste Werbung für den Beruf.

30

Peter Gerber, Lungenspezialist mit Praxis in Bern, blickt auch nach über 30 Jahren immer noch gerne auf seine Lehrjahre an der «Lädere» zurück.

32 **Preis «Lädere-Karriere»**

33 **Berufserkundung und Grundbildung**

34 **Weiterbildung und Kurse**

35 **5 Fragen an Manuela Stettler, Berufsbildnerin Innenausbau**



«Wir brauchten dringend kreative Lösungen»

Der COVID-19-Lockdown löste in der Technischen Fachschule Bern einen grossen Digitalisierungsschub aus. Direktor Matthias Zurbuchen, der stellvertretende Direktor Mauro Abbühl und Geschäftsleitungsmitglied Silvan Bürge im Gespräch über die Bewältigung der (ersten) COVID-19-Krise.

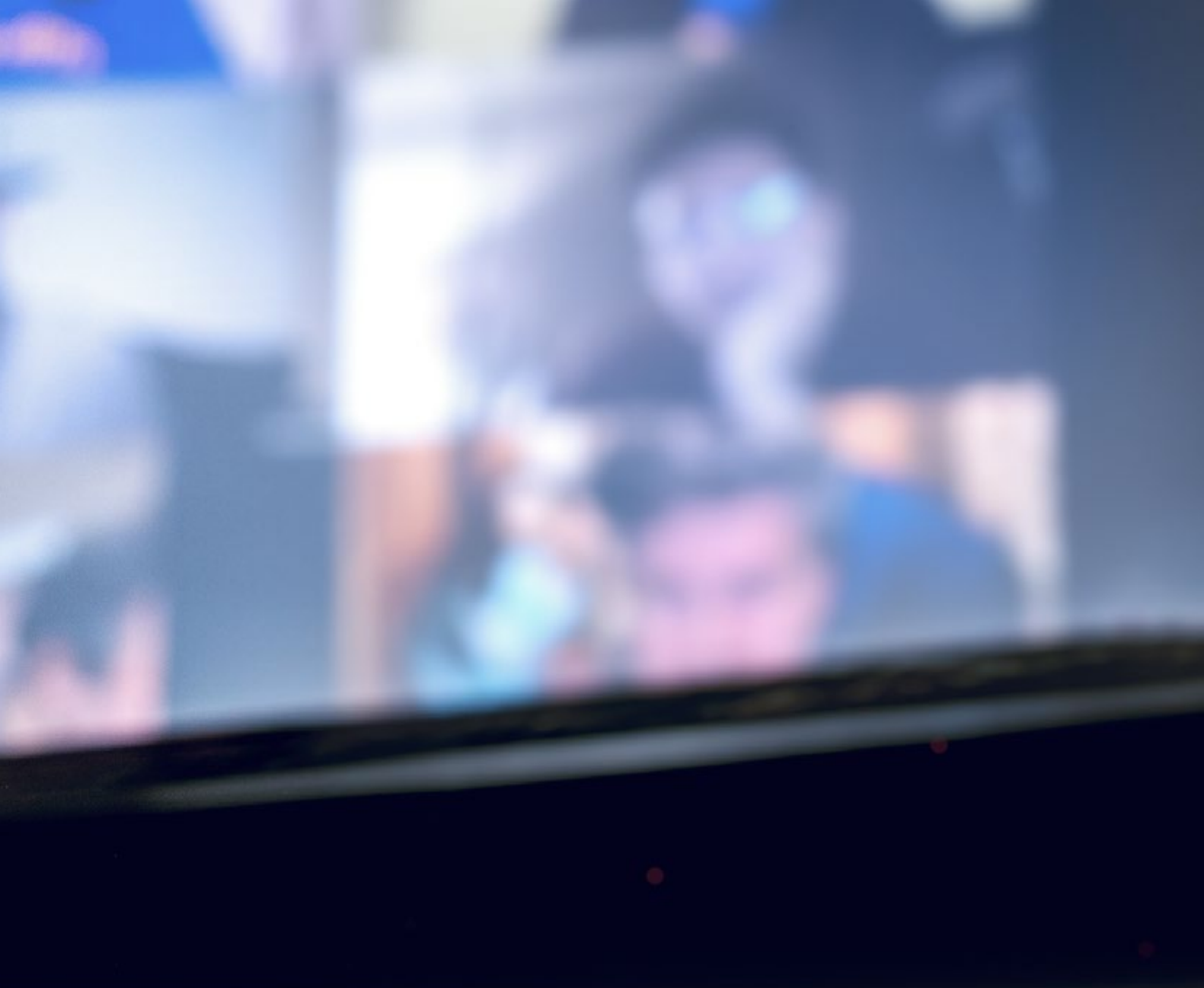
Wie haben Sie die Zeit vor dem 28. Februar erlebt? Haben Sie den «Lockdown» erwartet und entsprechende Vorbereitungen treffen können?

Matthias Zurbuchen: Der Lockdown kam für uns nicht unerwartet, und wir konnten uns darauf vorbereiten. So diskutierten wir im Vorfeld des Lockdowns über Möglichkeiten, den Präsenzunterricht mit weniger Lernenden abzuhalten, und wir erarbeiteten Konzepte, um die Distanz- und Hygieneregeln des Bundes befolgen zu können. Als der Lockdown verordnet wurde, herrschte dann aber doch etwas Hektik. Zu

unserer Überraschung wurden wir von den Behörden nicht als Betrieb betrachtet, der seine Werkstätten unter Wahrung der Hygiene- und Schutzmassnahmen auch während des Lockdowns hätte betreiben können, sondern als Schule. Das war für uns wahrscheinlich die grösste Herausforderung. Auf den digitalen Fernunterricht waren wir vorbereitet, nicht aber darauf, auch die Werkstätten schliessen zu müssen. Nun galt es, praktische Aufgaben für die Lernenden zu entwickeln, die sich zu Hause erledigen liessen. Den Elektronikerinnen und Elektronikern konnten wir Werkzeuge und Material mit nach Hause geben, sie

konnten also zu Hause praktisch arbeiten. In den Abteilungen Spengler, Metalltechnik oder auch Innenausbau war es aber nicht möglich, Werkstattarbeiten auszulagern. Wir brauchten also dringend kreative Ideen und arbeiteten intensiv daran, diese zu finden und umzusetzen. Als wirtschaftsnaher Ausbildungsbetrieb war es uns besonders wichtig, Entscheide zu fällen und Massnahmen umzusetzen, die auch wirklich wirtschaftsnah sind.

Die COVID-19-Pandemie hat einen Digitalisierungsschub ausgelöst. Welche Strategie verfolgten Sie, welche Massnahmen



wurden an der Technischen Fachschule getroffen?

Mauro Abbühl: Wir schauten zuerst einmal hin, mit welchen digitalen Tools in der Wirtschaft gearbeitet wird, welche Programme zur Anwendung kommen, und welche Hersteller die besten Lösungen anbieten. Wir erkundigten uns bei anderen Bildungseinrichtungen nach ihren Erfahrungen und analysierten die aktuellen Trends. Dabei zeigte sich sehr bald, dass für uns nur die Produkte von Microsoft in Frage kamen.

Also konkret «Microsoft Teams»?

Mauro Abbühl: Genau. «Microsoft Teams» ist für uns im Bereich Kommunikation und Zusammenarbeit eine solide Lösung. Wir hatten zuvor unterschiedliche digitale Tools im Haus. Durch den Lockdown waren wir dann aber gezwungen, einen klaren Ent-

scheid zu fällen und eine für alle verbindliche Software einzuführen. Nach einer kurzen Übergangsphase, während der beispielsweise noch die bestehenden Kanäle benutzt werden durften, wickelten wir die gesamte Kommunikation über «Microsoft Teams» ab.

Klare Entscheide sind in solchen Situationen enorm wichtig. Sie zu fällen, erfordert Entschlossenheit, aber auch Vorbereitung und eine intensive Auseinandersetzung mit der Sache. Wie bereiteten Sie sich vor?

Matthias Zurbuchen: Wir hatten einen Krisenstab eingerichtet. Ihm gehörten Sabrina Tschannen an, Leiterin Dienste, unser Sicherheitsverantwortlicher René Kyburz sowie mein Stellvertreter Mauro Abbühl und ich. Im Krisenstab tauschten wir uns zu allen aktuellen und relevanten

Themen aus und fällten die nötigen Entscheide. Dank dieser Arbeitsweise waren wir sehr schnell und konnten die Umsetzung der Entscheide rasch angehen.

Mauro Abbühl: «Microsoft Teams» wurde bereits von einigen Abteilungen eingesetzt, es war also nicht für alle neu. Die grösste Herausforderung war, ein Werkzeug zu finden, das vom IT-Spezialisten ebenso verwendet werden kann wie von einer Person, die in der Werkstatt arbeitet und mit digitalen Werkzeugen eher weniger vertraut ist. Ein Informatiker hat natürlich eine ganz andere Vorstellung von einem optimalen Programm als eine Schreinerin oder ein Metalltechniker, da gilt es, einen gemeinsamen Nenner zu finden.

Matthias Zurbuchen: Es war sehr wichtig, die neue Lösung von Grund auf neu aufzubauen – für die ganze Technische Fach-

«Wichtig war uns, keine Beschäftigungstherapie zu betreiben, sondern Inhalte zu produzieren, die uns auch in späteren Jahren dienlich sein werden.»

Silvan Bürge

schule Bern. Das war eine sehr grosse Arbeit. Nach dem Aufbau der Plattform mussten Guidelines erstellt und herausgegeben werden, damit die Klassenteams einheitlich erstellt und bespielt werden konnten. Das ganze System dann in allen Abteilungen auszurollen und die Umsetzung zu kontrollieren, war ein intensiver Prozess.

Silvan Bürge: Wir hatten am 28. Februar begonnen. Am 16. März folgte dann der Lockdown. Eine der ersten grossen Herausforderungen war es, in dieser Phase sicherzustellen, dass die Klassenlehrpersonen ihre Lernenden auch wirklich erreichten. Ein Problem bestand darin, dass viele Familien zuhause keinen Computer mehr haben, sondern alles übers Smartphone erledigen. Wir mussten in zwei Wochen Frühlingsferien nicht nur Guidelines und eine Netiquette erarbeiten, sondern auch das Hardwareproblem lösen. Eine Woche nach den Frühlingsferien hatten dann aber über 90 Prozent der Lernenden ein Gerät und die benötigte Software. Wir sammelten über 100 Notebooks, die wir bereits im Haus hatten, ein und bestückten sie mit den nötigen Programmen. Für die Lernenden richteten wir eine Hotline ein, und wir produzierten Instruktionsvideos, damit sie die Installationsanleitungen auf dem Smartphone anschauen und parallel

dazu die nötigen Schritte am Computer ausführen konnten.

Eine grosse Herausforderung.

Silvan Bürge: Ja, das war wirklich eine Herausforderung. Und da gebührt auch den Lehrpersonen ein grosses Lob. Sie mussten die Umsetzung in der Klasse schaffen. Das ging zum Teil nicht ohne Einzelberatungen per Telefon. Darauf dürfen wir schon ein bisschen stolz sein. Bis auf ganz wenige Fälle hatten wir in diesen zwei bis drei Wochen alle Lernenden am Draht.

Mauro Abbühl: Ich erinnere mich, dass unsere Instruktionsvideos am Anfang technisch und inhaltlich einwandfrei waren. Plötzlich merkten wir aber, dass auch Lernende mit Migrationshintergrund und Deutsch-Niveau A2 die Videos verstehen sollten. Also galt es, alles herunterzubrechen. In so kurzer Zeit adressatengerecht zu kommunizieren, das war wirklich eine Herausforderung. Wir arbeiteten auf Hochtouren an Inhalt und Sprache der Videos, und wir mussten zum Teil bereits produzierte Tonspuren verlangsamen, damit auch wirklich alle das Gesprochene verstehen konnten. Unsere Aufgabe, in so kurzer Zeit einem breiten Spektrum von Zielpersonen gerecht zu werden, was sehr schwierig.

Matthias Zurbuchen: Bei Lernenden mit Migrationshintergrund ist es so, dass sie das Gesicht des Gegenübers sehen müssen, das erleichtert es ihnen, das Gesprochene zu verstehen. Am Telefon sehen Sie den Mund der Gesprächspartnerin oder des Gesprächspartners nicht, und das erschwert die Kommunikation. Da haben die Lehrpersonen sehr viel Energie investiert. Das war eine grosse Leistung.

Mauro Abbühl: Wenn ich zurückblicke, kann ich nicht sagen, wie wir es schafften, ein Projekt, das normalerweise über ein Jahr oder zwei Jahre dauern würde, in so kurzer Zeit durchzuziehen. Mit Vorprojekt, mit der Erarbeitung der Anleitungen und Instruktionen, mit Pilotgruppen, mit den Hardwarelösungen. Das machten wir in drei Wochen alles parallel. Zu den Instruktionsvideos schrieben wir Anleitungen, wir führten Pilotklassen, erarbeiteten Hardwarelösungen, wir informierten, wie es nun weitergehe ... Das war ein Siebentagejob.

Matthias Zurbuchen: Und das für alle, bis hin zu den Lehrpersonen. Positiv für uns war, dass wir während des Lockdowns jemanden anstellen durften, der uns bei der Erstellung der Erklärvideos unterstützte. Parallel dazu suchten wir eine Lösung für unsere Werkstatt-Lehrpersonen. Denn die Lernenden durften ja nicht mehr in die Werkstätten. Irgendwann waren die Pläne zuhause gezeichnet und die Ideen skizziert, also benötigten wir ein Konzept, um die Werkstattlehrpersonen in solchen Phasen unterstützen zu können.

Silvan Bürge: Eine Idee war, die Lernenden selbst Erklärvideos herstellen zu lassen. So hätten zum Beispiel zwei Lernende ein Video zum Thema Lötten herstellen können. Um sie dabei zu unterstützen, erstellten wir selbst ein Instruktionsvideo, in dem beispielsweise die Nutzung der Smartphone-Kamera als externe Kamera erklärt wurde. Wichtig war uns, keine Beschäftigungstherapie zu betreiben, sondern Inhalte zu produzieren, die uns auch in späteren Jahren dienlich sein werden. So entstand das Projekt «Kompetenzzentrum Lernvideos». Wir führen das nun weiter. Unser Ziel ist es, dass jede am Lernprozess beteiligte Person über die Fähigkeit verfügt, stufengerechte, lerngruppengerechte Kurzvideos zu produzieren. In der Industrie und im Gewerbe werden beispielsweise Bedienungsanleitungen für Maschinen im-



«Unsere Aufgabe, in so kurzer Zeit einem breiten Spektrum von Zielpersonen gerecht zu werden, war sehr schwierig.»

Mauro Abbühl

mer häufiger in Form von Kurzvideos angeboten, die über einen QR-Code abgerufen werden können. Dieses Projekt setzen wir nun in sämtlichen Bereichen des Betriebs um.

Fiel Ihnen das alles selbst ein, oder haben Sie sich auch umgesehen, welche Lösungen andere Schulen bzw. Betriebe gefunden haben?

Silvan Bürge: Wir alle kommunizierten mit sehr vielen anderen Betroffenen in ähnlichen Situationen. Wir tauschten uns aus, und so kristallisierten sich bald einige Massnahmen heraus, die uns als geeignet erschienen. Die Idee, Videos zu produzieren, entstand, weil wir merkten, so unter Wahrung der geforderten Distanzen den Anlaufprozess kommunizieren zu können. Später merkten wir dann, dass dieses Format auch ideal wäre für Fernaufgaben. Die

Lernenden können Videos produzieren, und wie wir sehen, tun sie das sehr gern.

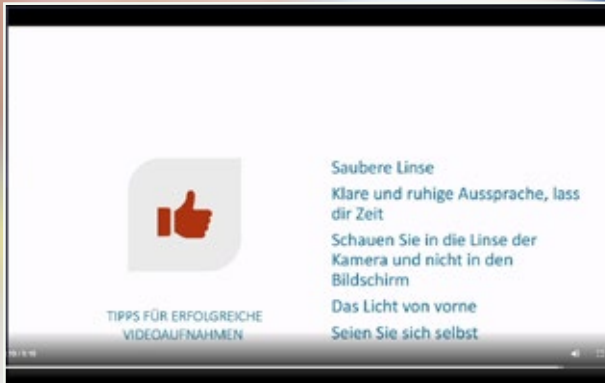
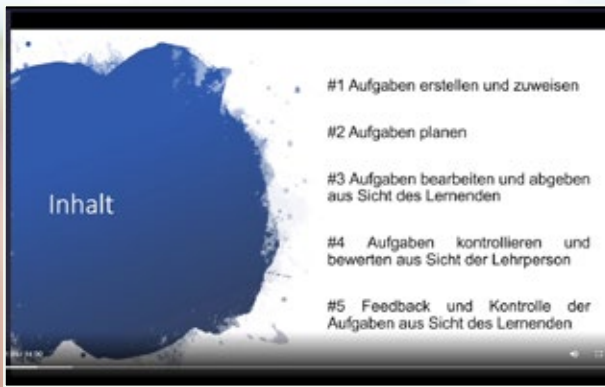
Für viele war der «Zwangsdigitalisierungsschub» während des Lockdowns eine grosse Herausforderung. Dieser Kraftakt bot Ihnen aber auch Chancen?

Mauro Abbühl: Rückblickend bot sich uns da wirklich eine grosse Chance. Wir stehen nun über die ganze Institution hinweg auf einem höheren technischen bzw. digitalen Level. Gerade in den gewerblichen Berufen beschränkte sich beispielsweise die digitale Kommunikation bei manchen Kolleginnen und Kollegen auf WhatsApp. Das war für sie Digitalisierung. Diese Leute mussten wir mit an Bord holen, und das gelang uns.

Silvan Bürge: Das war ja auch schön: Wir hatten digital sehr gut funktionierende Bereiche, wo wir fast nur zuzuschauen

brauchten. In anderen Abteilungen mussten wir genauer hinschauen, Funktionschecks durchführen und auch Unterstützung anbieten. Hilfreich war natürlich, dass Infrastruktur und Software gut funktionierten und stabil waren. Wir hatten einfach ein riesiges Spektrum. Manche setzten ihr eigenes Gerät ein – ganz nach dem Grundsatz «Bring your own Device» – und verfügten über die nötigen Tools, bei anderen war der Sprung in die digitale Welt grösser.

Mauro Abbühl: Wir hatten bei der Kommunikationsplattform wie beim Kompetenzzentrum Lernvideos den Anspruch, langfristige Lösungen zu erarbeiten. Wir wollten nicht nur Konzepte und Tools für die Krise finden, sondern primär für die Zeit nach der Krise. Wir strebten nach nachhaltigen Lösungen, und die Krise bot uns die Chance, sehr schnell Entscheidungen zu fällen und diese Lösungen einzuführen.



Ausschnitte aus den Lernvideos der Technischen Fachschule Bern.

Silvan Bürge: Angefangen beim sogenannten Onboarding von Hardware und Software bis hin zu den Erklärvideos ist ein pfannenfertiges Produkt entstanden, das eine Lehrperson mit ihren Lernenden durcharbeiten kann. Danach sind die Lernenden fähig, mit «Microsoft Teams» zu arbeiten, sie haben «Office 365» installiert, und ihr Laptop ist soweit bereit, dass das Bring-your-own-Device, das wir einführen werden, auch wirklich funktioniert. Gleichzeitig entstehen nun auch digitale didaktische Konzepte. Ein Computer allein macht noch keinen digitalen Unterricht.

Mauro Abbühl: Während der Ausarbeitung des Konzepts für das Kompetenzzentrum Lernvideo stellte sich bereits die entscheidende Frage, wie sich technische Inhalte mit didaktischen Inhalten verknüpfen lassen. Das war entscheidend. Das Tool allein ist noch keine Digitalisierung, erst sein Einsatz macht die Digitalisierung aus. Da

schlugen wir einen ersten Pflock ein, indem wir von den Kompetenzen der am Prozess beteiligten Personen ausgingen. Darauf bauten wir das Ganze auf. Am Anfang stand nicht das Lernvideo als Ziel, sondern die Kompetenzentwicklung in der Digitalisierung.

Matthias Zurbuchen: Unser Grundsatz war, alles als Chance zu betrachten. Das war entscheidend. Wir übten uns nicht in Schadensbegrenzung, sondern suchten Lösungen, die uns weiterbringen. Bring-your-own-Device werden wir nun einführen. Bislang praktizierten wir das nicht, weil wir eigentlich ein Betrieb sind. In diesem gibt es auch eine Schule, aber grundsätzlich steht unsere Infrastruktur hier. Da wir in Zukunft aber schneller sein wollen, werden wir zu Bring-your-own-Device wechseln, damit alle Beteiligten rechtzeitig online verfügbar sind.

Wie weit gehen Sie mit Bring-your-own-Device? Wird auch Branchensoftware auf solchen Geräten eingesetzt?

Silvan Bürge: Das ist ein wichtiger Punkt. Bring-your-own-Device war bei uns nie dafür gedacht, Branchensoftware auf den Geräten zu installieren. Die Geräte sollten vielmehr als Kommunikationsmittel eingesetzt werden und die erwünschte digitale Erreichbarkeit sicherstellen. Wir installieren auf Geräten «Microsoft Teams» und die Office-365-Applikationen. Wenn wir auch unsere Server für den Fernzugriff öffnen und Spezialsoftware auf den Geräten installieren würden, überstiege das unsere technischen und vor allem finanziellen Möglichkeiten. Es geht also nicht um einen Vollzugriff auf die gesamten Daten der Firma von aussen.

Matthias Zurbuchen: Ich möchte noch auf ein anderes Problem hinweisen, das uns

zu Beginn des Lockdowns Sorgen machte: Wir konnten nicht mehr rekrutieren. Wir haben ein Aufnahmereglement, und dort ist ganz klar eine praktische Arbeit als Aufnahmekriterium definiert. In der kürzesten Zeit verabschiedeten wir dann mit der Regierungsrätin Christine Häsler ein neues Aufnahmereglement, das eine Aufnahme aufgrund von Telefongesprächen, Zeugnissen und Referenzen möglich machte. Das war ein sehr intensiver Prozess, den wir für alle Lernwerkstätten im Kanton Bern führten, aber wir konnten sehr rasch pragmatische Lösungen für den ganzen Kanton finden. Wir definierten einen rekursiven Prozess, der sich dann auch bewährte. Parallel wurden gesamtschweizerisch auch sehr intensive Gespräche betreffend der Lehrabschlussprüfungen geführt. Das war sensationell, wie rasch hier gute und pragmatische Lösungen gefunden werden konnten.

Viele Betriebe pflegten während des Lockdowns bewusst das Soziale. Es wurden digitale Treffpunkte organisiert, damit der persönliche Austausch nicht zu kurz kam. War das auch an der Technischen Fachschule so?

Matthias Zurbuchen: Mir war es ein sehr grosses Anliegen, den Austausch im Team zu pflegen. Wir bemühten uns darum, regelmässig zu informieren, und wir mussten viel informieren. Wir haben diese Informationen sehr gut vorbereitet und sehr sorgfältig formuliert. Ich setzte dann in der erweiterten Geschäftsleitung auch Termine, damit alle Lehrpersonen von ihrer vorgesetzten Person kontaktiert wurden und sie ihrerseits die Lernenden informieren konnten. Wir produzierten auch Videobotschaften und bemühten uns allgemein sehr um die Kommunikation.

Mauro Abbühl: Wir wickelten selbst fast alles über «Microsoft Teams» ab. Das war dann ein entsprechend seltsamer Moment, als wir uns plötzlich wieder physisch treffen konnten. Damals galt ja noch keine Maskenpflicht.

Silvan Bürge: Ich führte ganz bewusst viele Videokonferenzen. So hatte man wenigstens Augenkontakt, das ist wichtig. Gewisse Personen konnte man in diesen Videogesprächen auch mal ganz anders kennenlernen, allein durch den sichtbaren privaten Hintergrund im Homeoffice oder durch vorbeihuschende Kinder. Das

war auch eine Chance, miteinander persönlich ins Gespräch zu kommen. Auch während unserer langen Entwicklungsarbeiten per Videokonferenz wechselten wir ab und zu ein persönliches Wort, das war wichtig.

Matthias Zurbuchen: Wir hatten während des Lockdowns wöchentliche Jourfix-Besprechungen. Da fragten wir auch ganz klar und direkt: Wie geht es dir, wie geht es dir in deiner Abteilung, wie geht es deinen Mitarbeitenden und den Lernenden?

Mauro Abbühl: Sabrina Tschannen, unsere Leiterin Zentrale Dienste, organisierte eine tägliche digitale Kaffeepause. Da wählten sich alle ein und trafen sich so als Team täglich zum Kaffee und zum Plaudern.

Unser Grundsatz war, alles als Chance zu betrachten. Das war entscheidend. Wir übten uns nicht in Schadensbegrenzung, sondern suchten Lösungen, die uns weiterbringen.

Matthias Zurbuchen

Nun herrscht wieder Präsenzbetrieb, aber die Fallzahlen steigen. Wie geht es Ihnen in dieser Situation?

Matthias Zurbuchen: Der Kanton hat ganz klare Szenarien entwickelt, und wir haben uns sehr gut vorbereitet. Im Moment sind wir in Szenario 2, und das ist gut umsetzbar. Aber wir müssen sehr gut kontrollieren, ob wirklich alle die Maske tragen. Wir haben nun entschieden, dass Mauro Abbühl das gesamte COVID-19-Management übernimmt. Es ist wichtig, dass wir in einer solchen Phase klare Strukturen und Vorgaben haben. Es bedarf nun einer sehr grossen Disziplin. Die Situation verlangt uns absolut konsequentes Verhalten ab. ■



Eine Werkstatt für den Campus Burgdorf

Der Projektwettbewerb für den Bildungscampus Burgdorf konnte Ende Juni 2020 abgeschlossen werden. Das Siegerprojekt «werk.stadt» besticht durch Leichtigkeit, Transparenz und eine geschickte Staffelung der Baukörper.

Die Technische Fachschule Bern ist eine Schule, ist ein Handwerksbetrieb und ist ein Industriebetrieb in einem. Dieser Besonderheit gerecht zu werden, sei für die Architektinnen und Architekten «die wahrscheinlich grösste Herausforderung gewesen», sagt Matthias Zurbuchen, Direktor der Technischen Fachschule Bern. Aus diesem Grund seien die Architekturbüros im Vorfeld des Wettbewerbs zu einer Besichtigung von Schule, Werkstätten und Produktionshallen eingeladen worden. «Wir haben ihnen unseren Betrieb erklärt, die Abläufe und ganz besonders den Ma-

terialfluss», erklärt Matthias Zurbuchen, «und diese Erläuterungen waren ergänzend zu der von uns erarbeiteten umfangreichen Dokumentation und Bedarfsanalyse sehr wichtig».

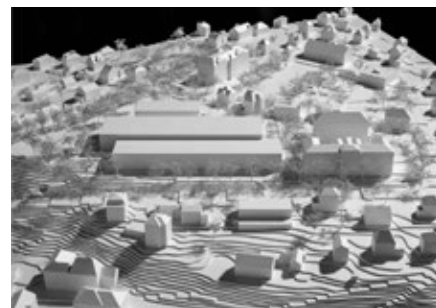
Patrick Jenni, der die Technische Fachschule Bern als Betriebsprojektleiter im Bauprojekt vertritt und als Metallbaumeister und Berufsbildner mit dem Betrieb bestens vertraut ist, pflichtet bei: «Für das Verständnis der Planungsteams war es zentral, dass wir ihnen direkt Hinweise mit auf den Weg geben konnten.»

«Die Architekten haben gut zugehört»

Diese Hinweise wurden gehört und flossen in die Wettbewerbsentwürfe ein. «Die Planerinnen und Planer haben uns gut zugehört», freut sich Matthias Zurbuchen, «das war in den Arbeiten deutlich zu erkennen». Am deutlichsten natürlich im Siegerprojekt. «Die Architekten haben es geschafft, die drei Baukörper geschickt gestaffelt in das Terrain zu stellen», betont Patrick Jenni, der zusammen mit Roland Christen als Experte für die Technische Fachschule Bern beim Projektwettbewerb mitgewirkt hat. Dadurch habe die maximal zulässige Ge-



Leichtigkeit und Transparenz: Die Technische Fachschule Bern zeigt sich offen und einladend. Visualisierungen: MAK Architecture. Modellfotos: Roland Trachsel Fotografie.



Nordansicht.



Südansicht.

bäudehöhe nicht ausgeschöpft werden müssen. Die unbestritten grossen Gebäude fügten sich so harmonisch in das Gelände und wirkten leicht und transparent. Zu diesem Schluss kam auch das Preisgericht: «Durch die Staffelung in der Situation wird die Grösse des geforderten Programmes in der räumlichen Wirkung reduziert.» Das Preisgericht lobt weiter, die gestaffelten Stirnseiten des Neubaus nähmen die Dimension des historischen Gebäudes auf, und es werde «ein Dialog zu diesem konstruiert».

Die Stärken des Ortes erhalten

Die Grösse des geforderten Programms, immerhin 2160m², könnte für die Umgebung des Campus erdrückend sein. Sie ist es aber nicht. Im Gegenteil, betont das Preisgericht in der Würdigung des Siegerprojekts: «Der ausreichende Abstand zur Pestalozzistrasse lässt den bestehenden Villen ihre städtebauliche Stellung.» Der gewählte Abstand des Neubaus zur in der Achse zum Gymnasium ergänzten Baumallee ermöglichte es, die landschaftsräumlichen und historischen Stärken des Ortes zu erhalten. Die wichtigsten Grünelemente wie Altbäume und historische Grünräume blieben

dadurch nicht nur erhalten, lobt das Preisgericht, sondern würden «gegenüber der Ist-Situation eher gestärkt». Auch Matthias Zurbuchen, der als Sachpreisrichter Mitglied des Preisgerichts war und sich an Ort und Stelle ein Bild der Situierung machen konnte, zeigt sich begeistert davon, wie sich die Gebäude in die Umgebung integrieren. «Die Bauten sind weder vom Bahnhof noch von der Kirche aus zu sehen. Sie versinken hinter den Bäumen.» Damit hätten die Architektinnen und Architekten einem grossen Anliegen der Stadt Burgdorf und der Denkmalpflege entsprochen.

Die «Lädere» zeigt sich

Versinken heisst nicht verstecken. Denn so leicht die Hallen im Gelände stehen, so transparent präsentieren sie das Wirken und Werken in der Technischen Fachschule Bern. Die grossen Fenster bieten sowohl Ein- wie Ausblick, sie sorgen für grosszügige Transparenz. Die «Lädere» schützt sich in Burgdorf nicht mit Mauern und Zäunen vor der Nachbarschaft, sondern zeigt sich offen und einladend. Und sie wird zusammen mit dem Gymnasium Synergien nutzen können, teilen sich die beiden Institutionen künftig doch Aula, Mensa und Doppelturnhalle.

Inzwischen arbeiten in allen Abteilungen der Technischen Fachschule Bern Mitarbeitende in sogenannten Nutzergruppen an der Weiterentwicklung des Neubauprojekts. «Dadurch können wir ganz direkt und konkret Antworten geben und den Planerinnen und Planern wichtige Informationen vermitteln», erklärt Matthias Zurbuchen. Bauherrin und Auftraggeberin dieses Grossprojekts ist das Amt für Grundstücke und Gebäude (AGG) des Kantons Bern.

«Es wird anspruchsvoll»

Viele weitere Fragen wird es in den nächsten Jahren zu beantworten geben, und gewiss werden die Verantwortlichen auch dem einen oder anderen Stolperstein ausweichen müssen. Nach heutiger Planung sollen die Bauarbeiten für den Bildungscampus Burgdorf 2026 beginnen. Der Bezug kann frühestens 2029 erfolgen. «Es wird anspruchsvoll, es wird viel Arbeit sein, und wir werden zu uns schauen müssen», betont Matthias Zurbuchen. Die Mittel seien beschränkt, das Projekt riesig, da sei «eine ganz sorgfältige Planung» enorm wichtig. «Wir sind deshalb sehr froh», sagt Matthias Zurbuchen, «haben wir Patrick Jenni als Betriebsprojektleiter gewinnen können. Das ist wirklich ein Glück für uns.» ■

Abteilungs- challenge #1

Seit Sommer 2019 setzen die Abteilungen der Technischen Fachschule Bern das neue Leitbild praktisch um. Eine «Abteilungschallenge» macht die Projekte und Massnahmen zu einer Leitlinie für alle Mitarbeitenden sicht- und erlebbar. Dadurch gelingt es, die Leitlinien nachhaltig zu verankern.

Pro Semester beschäftigen sich alle Mitarbeiterinnen, Mitarbeiter mit einer für den ganzen Schulbetrieb ausgewählten Leitlinie. Sie definieren zu ergreifende Massnahmen, um der Leitlinie gerecht zu werden, oder sie verfeinern bereits bestehende Projekte und Abläufe. Ihre Arbeiten reichen die Abteilungen Ende Februar bzw. Mitte Oktober der Arbeitsgruppe «Leitbild» ein. Die beste Arbeit wird von einer Jury ausgezeichnet, und deren Verfasserinnen und Verfasser erhalten als Preis ein Znüni für die Mitarbeitenden der Abteilung.

Die erste «Abteilungschallenge» 2019 zur Leitlinie «Verantwortungsvoll» entschied die Verwaltung für sich. Sie reichte eine Arbeit zum Thema «Stolperfallen» ein und zeigte in dieser Fotodokumentation auf, wo die Verwaltungsmitarbeitenden bei ihrem Rundgang durch sämtliche Gebäude Stolperfallen ausmachen konnten.

Der Leitlinie «Verantwortungsvoll» entspricht, dass inzwischen viele der gemeldeten Fallen entschärft werden konnten. Und dass die Verwaltung mit der Einlösung ihres Preises zuwartet, bis sich die COVID-19-Situation entschärft hat. ■



Bereits entschärfte Stolperfallen

Nachher: Die unterste Stufe im Treppenhaus wurde mit einem weissen Farbbalken versehen, damit sie besser zu erkennen ist.

Vorher



Nachher: Ein Absatz direkt vor einer Türe in der Lorraine wurde mit einem Sicherheitsband markiert, damit die Stolperfalle sichtbar wird.

Vorher



Nachher: Ein erhöhtes Holzpodest in den Kellerräumen erhielt ein Sicherheitsband, damit es besser zu erkennen ist.

Vorher



Im Alltag gelebte Leitsätze

Seit Beginn des neuen Schuljahres hängen an beiden Standorten der Technischen Fachschule Bern Plakate mit Porträts von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Sie äussern sich auf dem Plakat zu einer der sechs Leitlinien aus dem Leitbild. Die Plakate sollen deutlich machen, wie die Leitlinien individuell interpretiert und dass sie im Alltag gelebt werden. Auf die erste Plakatserie werden weitere Staffeln folgen, ein zweites Plakatset ist in den letzten Wochen erarbeitet worden.

TECHNISCHE FACHSCHULE BERN

„Wir vermitteln unseren Lernenden das traditionelle Spenglerhandwerk und befähigen sie, mit den modernsten digitalen Werkzeugen zu arbeiten. Damit sie gerüstet sind für den Alltag im Wirtschaftsleben.“

Peter Leu
Abteilungsleiter Spengler

Zukunftsorientiert 1

Wir bilden gefragte Fachkräfte aus, sind Hochschulzubringerin und schaffen Anschlusslösungen – für unsere Wirtschaft und Gesellschaft von morgen.

Aus unserem Leitbild – Leitlinie 1

Wir bilden Perspektiven – einzigartig
www.tfbern.ch

Unter einem Dach – für die Zukunft
Wir führen attraktive Grund- und Weiterbildungen. Als Lehrbetrieb, Berufsfachschule und Anbieterin von überbetrieblichen Kursen verbinden wir Theorie und Praxis. Indem wir die individuellen Fähigkeiten erkennen und fördern, ermöglichen wir erfolgreiches Lernen.

TECHNISCHE FACHSCHULE BERN

„Obschon in einem Traditionshandwerk verankert, orientieren wir uns an der Zukunft. Mit den neuen digital gesteuerten Maschinen stossen wir in völlig neue Dimensionen des Spenglerhandwerks vor.“

Bruno Aegerter
Berufsbildner Spengler

Wirtschaftsnah 2

Wir führen eine moderne Produktion – als Kernelement unserer Ausbildungen.

Aus unserem Leitbild – Leitlinie 2

Wir bilden Perspektiven – einzigartig
www.tfbern.ch

Unter einem Dach – für die Zukunft
Wir führen attraktive Grund- und Weiterbildungen. Als Lehrbetrieb, Berufsfachschule und Anbieterin von überbetrieblichen Kursen verbinden wir Theorie und Praxis. Indem wir die individuellen Fähigkeiten erkennen und fördern, ermöglichen wir erfolgreiches Lernen.

“
Die Lernenden müssen sich erfolgreich fühlen. Wir sollten ihnen kleine Erfolge ermöglichen, die sie zu grösseren tragen.

Mariana Baumann
Berufsschullehrerin
allgemeinbildender
Unterricht



Erfolgreich

Wir gestalten Voraussetzungen für Neugierde, Begeisterung und Entwicklung – als erfahrene und agile Organisation.

Aus unserem Leitbild – Leitlinie 3

Wir bilden Perspektiven – einzigartig

www.tfbern.ch

Unter einem Dach – für die Zukunft
Wir führen attraktive Grund- und Weiterbildungen. Als Lehrbetrieb, Berufsfachschule und Anbieterin von überbetrieblichen Kursen verbinden wir Theorie und Praxis. Indem wir die individuellen Fähigkeiten erkennen und fördern, ermöglichen wir erfolgreiches Lernen.

“
Durch den regelmässigen Austausch mit Praxisbetrieben und sozialen Institutionen verfüge ich über ein riesiges Netzwerk. Diese Vernetzung ist enorm wichtig für uns, damit wir die Lernenden optimal auf ihren Start ins Berufsleben vorbereiten können.

Daniel Hurni
Berufsbildner und Berufsfach-
schullehrer Innenausbau



Vernetzt

Wir sind im stetigen Austausch mit Wirtschaft, Bildung, Gesellschaft und Politik – nehmen deren Bedürfnisse auf und sind offen für Neues.

Aus unserem Leitbild – Leitlinie 4

Wir bilden Perspektiven – einzigartig

www.tfbern.ch

Unter einem Dach – für die Zukunft
Wir führen attraktive Grund- und Weiterbildungen. Als Lehrbetrieb, Berufsfachschule und Anbieterin von überbetrieblichen Kursen verbinden wir Theorie und Praxis. Indem wir die individuellen Fähigkeiten erkennen und fördern, ermöglichen wir erfolgreiches Lernen.

“
Ich achte darauf, im Alltag ressourcensparend zu arbeiten. Wenn ich den Kundinnen und Kunden einfühlsam begegne und ihre Wünsche genau kläre, kommen wir rascher zum Ziel.

Leonie Frei
Assistentin der Geschäftsleitung,
Marketing/Kommunikation



Nachhaltig

Wir handeln mit langfristiger Perspektive – innovativ und ressourcenorientiert.

Aus unserem Leitbild – Leitlinie 5

Wir bilden Perspektiven – einzigartig

www.tfbern.ch

Unter einem Dach – für die Zukunft
Wir führen attraktive Grund- und Weiterbildungen. Als Lehrbetrieb, Berufsfachschule und Anbieterin von überbetrieblichen Kursen verbinden wir Theorie und Praxis. Indem wir die individuellen Fähigkeiten erkennen und fördern, ermöglichen wir erfolgreiches Lernen.

“
Mein Ziel ist es, dass wir abends alle wieder gesund nach Hause gehen. Wir pflegen einen verantwortungsvollen Umgang mit Maschinen und Geräten und gehen achtsam miteinander um. Im Alltag verantwortungsvoll zu handeln, heisst auch, selbst Verantwortung zu übernehmen und einander zu vertrauen.

Dimitri Schwarz
Berufsbildner Maschinenbau



Verantwortungsvoll

Wir schaffen Rahmenbedingungen für sicheres Arbeiten – handeln verpflichtend und vorbildlich.

Aus unserem Leitbild – Leitlinie 6

Wir bilden Perspektiven – einzigartig

www.tfbern.ch

Unter einem Dach – für die Zukunft
Wir führen attraktive Grund- und Weiterbildungen. Als Lehrbetrieb, Berufsfachschule und Anbieterin von überbetrieblichen Kursen verbinden wir Theorie und Praxis. Indem wir die individuellen Fähigkeiten erkennen und fördern, ermöglichen wir erfolgreiches Lernen.

«Die Elektronik fasziniert mich noch immer»

«Mädchen können das genauso gut wie Jungen», sagt Hans Leuenberger, Abteilungsleiter Elektronik an der Technischen Fachschule Bern. Er wünscht sich aber nicht nur mehr junge Frauen in diesem Beruf, sondern ein generell höheres Interesse am Beruf Elektronikerin/Elektroniker.





Kognitive Fähigkeiten, handwerkliches Geschick, eine exakte Arbeitsweise und Kreativität: Jugendliche am Zukunftstag 2019.

6 Frauen und 61 Männer absolvieren derzeit die Lehre als Elektronikerin oder Elektroniker an der Technischen Fachschule Bern – das entspricht einem Frauenanteil von knapp 9 Prozent. Dabei sei der Beruf keineswegs ein Männerberuf und seien Mädchen mitnichten weniger geeignet als Jungen, sagt Hans Leuenberger, Abteilungsleiter Elektronik. Besuchten Schulklassen die Elektronikerinnen und Elektroniker an der Technischen Fachschule Bern oder seien Mädchen und Jungen beispielsweise am Nationalen Zukunftstag zu Gast, erkenne er keine Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen, weder in Bezug auf das Interesse noch auf die umgesetzten Arbeiten. Gerade bei solchen Veranstaltungen gelte aber: «Mädchen müssen unter sich sein.» In gemischten Gruppen hielten sie sich zurück, liessen den Jungs den Vortritt.

Dominanz der IT- und KV-Berufe

Am diesjährigen Zukunftstag wären 15 Mädchen eingeladen gewesen. Leider verunmöglichte COVID-19 aber auch diesen Anlass. Bedauerlich für die an der Elektronik interessierten Mädchen, bedauerlich auch für Hans Leuenberger, der so gerne für «diesen extrem vielseitigen Beruf» geworben hätte. «Wir haben viel zu wenig Gelegenheiten, unseren Beruf zu präsentieren», sagt er. «Darum drohen wir neben den omnipräsenten IT-Berufen und neben dem nach wie vor sehr beliebten KV vergessen zu gehen.»

Dabei gibt es wohl kaum einen besseren Botschafter, um für die Lehre als Elektro-

nikerin und Elektroniker zu werben. Hans Leuenberger sprüht vor Begeisterung, und seine mitgebrachten Notizen hat er mit «Faszination Elektronik» übertitelt. Was genau so faszinierend ist? Es seien Vielfalt und Breite der Tätigkeiten, schildert Hans Leuenberger. Er absolvierte vor 40 Jahren seine Lehre als Elektronikgerätemechaniker. Nach Weiterbildungen und verschiedenen Stationen in der Wirtschaft trat er vor 30 Jahren seine Stelle als Abteilungsleiter an der Technischen Fachschule Bern an. Elektronikerinnen und Elektroniker seien kognitiv gefordert, aber auch manuell tätig. Der Beruf fordere absolute Präzision, nötig sei aber auch Kreativität. «Auf keinen Fall aber beides gleichzeitig», warnt Hans Leuenberger. Und erklärt: «Wenn ich weiss, was ich zu entwickeln habe, muss ich sehr exakt arbeiten. Bis ich aber weiss, was ich entwickeln soll, ist sehr grosse Kreativität gefragt.» Der Beruf der Elektronikerin, des Elektronikers sei von Gegensätzen geprägt, und diese Gegensätze dürfe man nicht mischen. «Sonst kommt es garantiert nicht gut.»

Wirtschaftsnah vermitteln

Wie ihr Abteilungsleiter waren auch die Berufsbildnerinnen und Berufsbildner von Hans Leuenbergers Team in privatwirtschaftlichen Betrieben tätig und können ihre Erfahrungen aus der Industrie in ihre Lehrtätigkeit einfließen lassen. «Es ist uns sehr wichtig, den Lernenden zu vermitteln, was in der Praxis auch wirklich angewendet wird.» Und noch mehr. Denn während sich viele private Betriebe in den

letzten Jahren spezialisierten, spezialisieren mussten, blieb das Tätigkeitsfeld an der Technischen Fachschule Bern breit und die Vielseitigkeit im beruflichen Alltag gross.

Auch wenn die meisten elektronischen Schaltplatten seit Jahren in Korea, China oder in anderen fernen Ländern hergestellt werden – die Analyse eines Problems, die Konzeption der elektronischen Lösung und die Programmierung der Software für die auf den Schaltplatten anzubringenden Microcontroller, all dies ist weiterhin die Aufgabe der Elektronikerinnen und Elektroniker. Für sie gibt es noch immer Arbeitsplätze und Möglichkeiten, sich beruflich weiterzuentwickeln.

85 Prozent der lernenden Elektronikerinnen und Elektroniker verlassen die Technische Fachschule Bern mit einer Berufsmatura, und rund 70 Prozent absolvierten nach der Lehre eine tertiäre Ausbildung, erzählt Hans Leuenberger. Als Ingenieurinnen und Ingenieure seien sie «extrem gefragt». Denn Elektronikerinnen und Elektroniker lernten bereits in der Lehre, was im Berufsleben einer Ingenieurin oder eines Ingenieurs wichtig sei: «Sie lernen, Probleme zu lösen, sie können die Ursache von Fehlern erforschen, und sie sind es gewohnt, systematisch zu arbeiten und ihre Tätigkeit zu dokumentieren.» Werde den jungen Elektronikerinnen und Elektronikern in den Betrieben wie hier an der Technischen Fachschule ein sehr gutes Arbeitsklima geboten, seien sie zu Höchstleistungen fähig. ■



I CAN

«Wir wollen mutig sein, kreativ und disruptiv»

Die Abteilung Informatik strebt ein neues «Mindset» an, eine neue Denk- und Arbeitsweise.

Was bedeutet das neue Leitbild der Technischen Fachschule Bern, wie werden die einzelnen Leitlinien im Alltag der noch relativ jungen Abteilung Informatik gelebt? Mit dieser Frage beschäftigt sich derzeit das Team um Roland Streit, Abteilungsleiter Informatik. Und er stellt sich diese Frage auch mit Blick in die Zukunft.

Wohin er mit seinem Team steuern möchte, ist Roland Streit klar: «Wir wollen mutig sein, kreativ und disruptiv.» Disruptiv? Damit meine er keinesfalls, alles Bestehende, Tradierte müsse niedergerissen und durch bahnbrechende neue Angebote oder Technologien ersetzt werden. «Aber wir sollten kreativ nach Lösungen und Ideen suchen.» Manchmal lägen diese ganz nah vor unse-

rer Nase – so nah, dass wir sie nicht sehen könnten.

«Die Ideen müssen sprudeln»

Diese Art zu denken, das «Creative Thinking», könne man trainieren, betont Roland Streit, dafür müssten aber Gefässe entwickelt und bereitgestellt werden. Einmal wöchentlich, stellt er sich vor, könnte eine «Creative-Thinking»-Runde stattfinden, und in dieser müssten die Ideen «richtig sprudeln». Gelingen könne das nur, wenn auch die Umgebung kreativitätsfördernd sei. «Während einer solchen Lektion können die Lernenden nicht wie Vögel auf der Stange sitzen, vor sich eine dirigierende Lehrperson.» Vielmehr müsse die Einrichtung kreatives Arbeiten fördern, sollte den



«Sozialkompetenz ist eine Schlüsselkompetenz in unserem Beruf. Ebenso wichtig ist die Fähigkeit, Geschäftsabläufe zu gestalten.»

Lernenden eine anregende Atmosphäre geboten werden. Ziel des «Creative Thinkings» seien 100 Ideen. Selbst wenn 99 dieser Ideen scheiterten, sei eine wirklich gute dabei, die sich realisieren lasse, ist Roland Streit überzeugt. Ihm geht es denn auch gar nicht darum, ein neues «Superprodukt» zu erfinden. Sondern den Lernenden eine andere, offenere und mutigere Denkweise zu vermitteln. Die Lernenden sollten über Mut und Selbstsicherheit verfügen, ungewohnte Wege zu beschreiten.

Roland Streit, der zwei Jahre in den USA und in England arbeitete, spricht aus eigener Erfahrung. Seine Arbeitskollegen hätten dort nach dem Motto «Hopp und Hü» losgelegt, wenn nach einer neuen Idee, einem neuen Lösungsansatz gefragt worden sei. Der scheue Schweizer hingegen habe sich zurückgehalten. Ihm sei eine ganze Reihe von Warnungen durch den Kopf gegangen: «Das kannst du nicht, da wird es zu viele Fehler drin haben, da könntest du flach herauskommen...» Mit der Zeit habe er sich dann auch in «Hopp und Hü» versucht, und allmählich seien die War-

nungen im Ideenfindungsprozess erloschen oder hätten zumindest nicht mehr so grell geleuchtet.

Ein «Mindset» zu ändern, benötigt Zeit. Und die angehenden kreativ denkenden und lösungsorientierten Informatikerinnen und Informatiker brauchen Vorbilder. «Deshalb werden wir nun unter den Lehrpersonen «Creative Thinking»-Runden durchführen», sagt Roland Streit. «Wenn wir Lehrpersonen das nicht können, sind wir auch nicht in der Lage, es den Lernenden beizubringen.»

Profitieren soll von dieser neuen Denkweise unter den Informatikerinnen und Informatikern auch die Technische Fachschule Bern als Betrieb. «Es gibt verschiedene Probleme, die wir als Informatikerinnen und Informatiker anpacken könnten», ist Roland Streit überzeugt. Und nennt ein Beispiel: «Wir erstellen unsere Stundenpläne mit «Untis», einer speziellen Software für Bildungsinstitutionen. Da wir in erster Linie aber ein Betrieb sind, ein Betrieb mit einer Schule, kann diese Software nur nach langer Konfigurations- bzw. Parametrisie-

rungsarbeit eingesetzt werden.» Hier sieht Roland Streit Möglichkeiten für interne Projekte und Aufträge. «Die Lernenden könnten sich vertraut machen mit den speziellen Gegebenheiten unseres Betriebs, könnten prüfen, was sich mit dieser Software abbilden lässt, und schliesslich ein ergänzendes Tool entwickeln für alle durch «Untis» nicht abgedeckten Bedürfnisse.

Informatik werde derzeit sehr auf «Tools» reduziert, auf Programme oder Apps. Aber hinter diesen stehe viel mehr als reine Programmierarbeit. Die Informatikerinnen und Informatiker müssten Geschäftsprozesse verstehen und Bedürfnisse erkennen. Und sie hätten über eine sehr gute Sozialkompetenz zu verfügen. «Das vermitteln wir bereits während der Lehre», betont Roland Streit. «Sozialkompetenz ist eine Schlüsselkompetenz in unserem Beruf. Ebenso wichtig ist die Fähigkeit, Geschäftsabläufe zu gestalten.» Informatikerinnen und Informatiker müssten verstehen, welche Probleme eine Kundin oder ein Kunde habe. «Und wir lösen diese Probleme kreativ mit Mitteln der Informatik.» ■

Die Cloud hilft beim Fräsen und sorgt für Ordnung

In der Abteilung Innenausbau der Technischen Fachschule Bern steht seit 2019 eine Maschine, die Innenteile von Küchenmöbeln fräsen und bohren kann. Das ist beeindruckend. Noch beeindruckender aber sind die digitalen Instrumente zur optimalen Lagerung und Bereitstellung der produzierten Teile.

In der Abteilung Innenausbau der Technischen Fachschule Bern wird zurzeit aufgeräumt und umgestellt. Zur aufgeräumten Werkstatt trägt seit einigen Monaten auch eine Softwarelösung der Firma HOMAG bei, mit der Möbel gestaltet, geplant und schliesslich mithilfe einer vollautomatisierten Maschine produziert werden können.

Koordinierter arbeiten dank der Cloud

Letztes Jahr sei dieses System zum ersten mal an der Ligna, der Fachmesse zum Thema Holzverarbeitung und Holzbearbeitung präsentiert worden, erzählt Matthias Affolter, Abteilungsleiter Innenausbau. Und heute sei es in der Werkstatt der Technischen Fachschule Bern im Einsatz – zur Freude der Kerngruppe «Digital Factory», die intensiv an der Evaluation, Planung und Implementierung gearbeitet hat. Die Maschine selbst sei aber eigentlich gar nicht so zentral. «Es geht uns nicht um Robotik und darum, Stücke zu «tischele». Denn dafür, möglichst alles automatisch herzustellen, sei die Möbelherstellung nur begrenzt geeignet.

Viel zentraler sei es, dass die Abteilung dank der Software von HOMAG viel koordinierter arbeiten könne. «Wir arbeiten neu mit einer Cloud», erklärt Matthias Affolter. «Dorthin speichern wir die Daten aus der Planung und der Arbeitsvorbereitung. Aus der Cloud können wir die Daten dann für die neue Fräs- und Bohrmaschine beziehen, ebenso für die Lagerung der fertig gestellten Teile oder für den Abruf derselben, wenn ein Möbel zusammengesetzt wird.» In der Cloud gespeichert seien auch Informationen zu Beschlägen und Angaben von Leimfabrikanten. Insgesamt würden Daten von rund 30 Firmen eingespielen,

sodass sämtliche für die Produktion wichtigen Daten abgerufen werden können – von der Maschine oder von der Schreinerin, dem Schreiner.

Das Tablet in der Werkstatt

Etwas ungewöhnlich ist es, die Handwerkerinnen und Handwerker mit einem Tablet und mit einem Scanner-Handschuh in der Werkstatt stehen zu sehen. Doch Tablet und Scanner sind für sie zu einem wichtigen Arbeitsinstrument geworden. Sie lenken gewissermassen durch den Produktionsprozess. Ein frisch gefrästes, gebohrtes und automatisch mit Holzdübeln versehenes Möbelteil wird auf dem Tablet erfasst, das System spuckt eine Etikette mit QR-Code aus, und von diesem Zeitpunkt an ist das produzierte Teil nie mehr ohne diesen Code unterwegs und somit jederzeit zu orten. Wird es eingelagert, «befiehlt» das System der Schreinerin oder dem Schreiner, in welchem Regal das Brett abzulegen ist. Wird ein Möbel zusammenge-

baut, weiss der Computer natürlich, wo welches Element zu holen ist.

Wichtige erste Erfahrungen

Die Technische Fachschule Bern sei die erste Anwenderin dieser Lösung, sagt Matthias Affolter. «Wir sammeln hier nun wichtige Erfahrungen, von denen nachfolgende Betriebe profitieren können.» Aktuell seien in der Kerngruppe «Digital Factory» vier Personen vertreten, schon bald würden es acht Mitarbeitende sein, da es nun darum gehe, auch den Zusammenbau in das neue System einzubeziehen. Sobald dieses komplett implementiert sei, kann sich Matthias Affolter Weiterbildungen für Schreinerinnen und Schreiner vorstellen. «Wir haben die Räume, um Schulungen durchzuführen, und wir verfügen als produzierender Betrieb über konkrete Erfahrungen.»

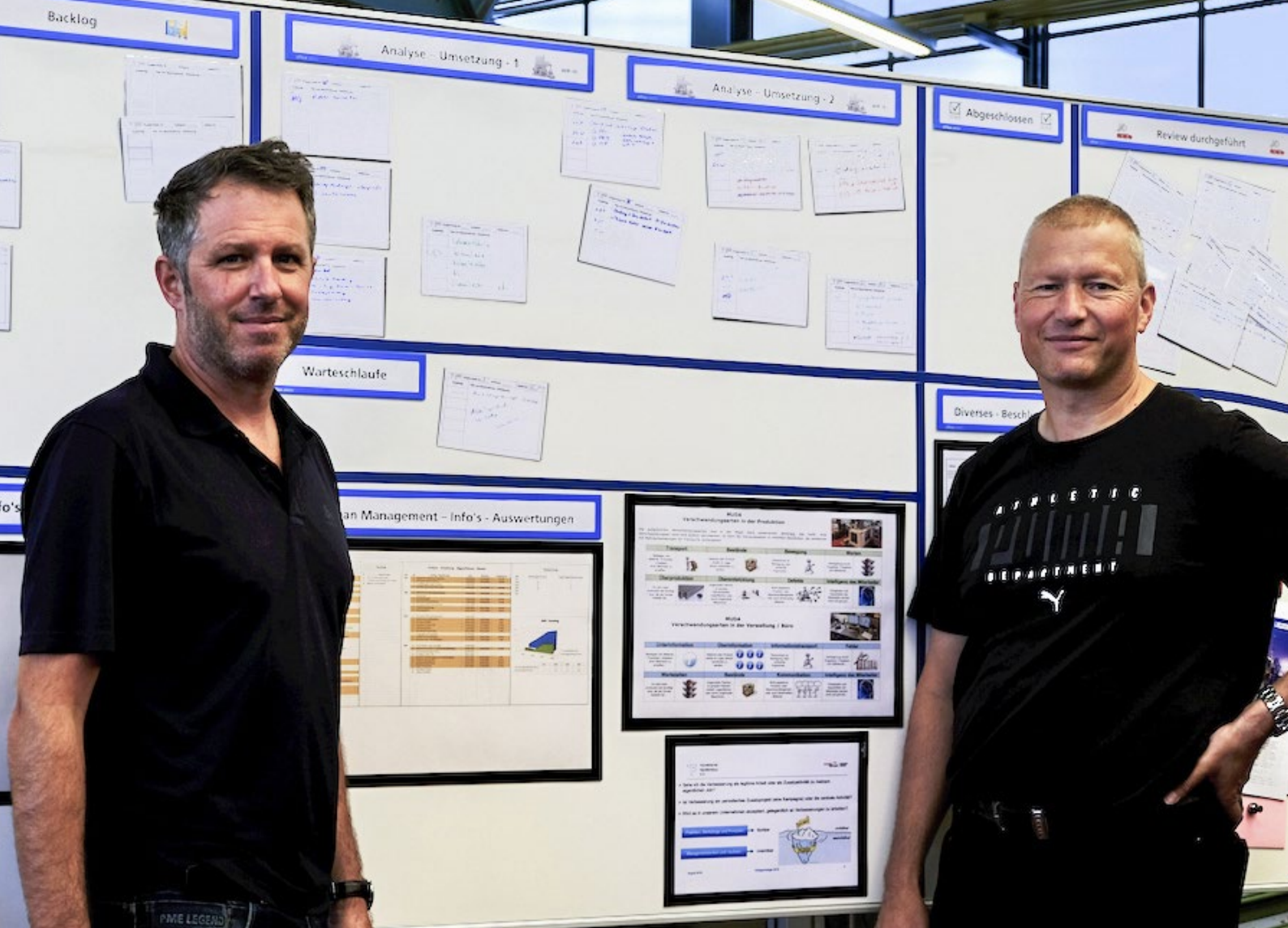
Interessant an der HOMAG-Branchenlösung sei, dass sie für ganz unterschiedliche Betriebe geeignet sei, betont Matthias Affolter, denn in das Cloud-System liessen sich bestehende CNC-Anlagen genauso einbinden wie die neue Fräs- und Bohrmaschine von HOMAG. «Ich kann mir deshalb gut vorstellen», sagt Matthias Affolter, «dass dieses System auch für einen Kleinbetrieb die Zukunft bedeuten könnte.» Für die lernenden Schreinerinnen und Schreiner der Technischen Fachschule Bern ist diese Zukunft bereits da. Der nun stattfindende Digitalisierungsschub sei für sie sehr interessant, und die Lernenden hätten an den neuen Anwendungen und Prozessen Spass. «Das fägt äbe», freut sich der Abteilungsleiter, und ist überzeugt: «Unsere Arbeit in der Werkstatt wird durch die Digitalisierung attraktiver.» ■

Die Cloud-Lösung der Abteilung Innenausbau besteht aus mehreren HOMAG-Modulen:

- **cabinetCreator:**
Möbel gestalten und planen
- **productionManager:**
Die digitale Auftragsmappe
- **productionAssist Edge:**
Smarte Kantenband-Verwaltung
- **productionAssist Sorting:**
Teilesortierung mit LED-Unterstützung und Scanner-Handschuh
- **productionAssist Assembly:**
Alle Informationen für die Möbel-Montage auf einen Blick



Jedes Teil eines Möbels erhält eine eigene Identifikationsnummer und einen QR-Code. Ist ein Tablar fertig produziert, wird es in den Lagerbestand eingebucht, und das System weist die Schreinerin oder den Schreiner mittels leuchtender LED-Bänder an, wo das Tablar gelagert werden muss. Beim Zusammenbau eines Möbels können die benötigten Möbelteile auf dem Tablet markiert und ausgebuht werden. Das System weist der Handwerkerin oder dem Handwerker dann wieder den Weg zum benötigten Möbelteil.



Wenn Informationen Projekte vorantreiben

Die Abteilung Maschinenbau hat vor einem Jahr das «Shopfloor Management» eingeführt. Wichtigstes Instrument dieser Managementmethode ist eine riesige Informationswand, die mitten in der Werkstatt steht.

Zweimal wöchentlich treffen sich die Berufsbildnerinnen und Berufsbildner der Abteilung Maschinenbau zu einem «Shopfloor»-Meeting. Vor einer riesigen Stellwand, besprechen Abteilungsleiter Beat Oppliger und sein Stellvertreter Patrick Scheidegger mit ihrem Team projektübergreifende Themen wie etwa die aktuellen COVID-19-Weisungen, anstehende Reparaturen oder angekündigte Besuche und Schnupperlehren. Sind alle Themen behandelt, wechseln die beiden «Shopfloor»-Manager zur Rückseite der Wand. Dort findet sich für jede aktuelle Tätigkeit bzw. für jedes aktuelle Projekt eine Karte mit den wichtigen Informationen. Die Tafel selbst ist in Abschnitte unterteilt. Im Feld «Backlog» befinden sich

die Karten noch zu erledigender Aufgaben, anschliessend sind in zwei Umsetzungsphasen die Karten der aktuell bearbeiteten Projekte und Aufträge platziert. Ist ein Projekt oder Auftrag abgeschlossen, wandert die Karte in den Sektor «abgeschlossen», und im Abschnitt «Review durchgeführt» sind die Karten der überprüften abgeschlossenen Projekte und Aufträge zu finden.

Sämtliche Projektkarten werden nicht nur im analogen Informationszentrum an die Stellwand gepinnt, wo sie als ideale Grundlage für eine unkomplizierte und effiziente Kommunikation mit dem Team dienen, sondern sie werden auch digital in «Microsoft Teams» abgebildet.



Patrick Scheidegger und Beat Oppliger (Bild Seite 24, v.l.n.r.) vor ihrem Shopfloor-Informationszentrum. Eine Wand bildet die laufenden Arbeiten und Projekte ab, die zweite (Bild Seite 25) projektübergreifende Informationen wie aktuell zum Beispiel die COVID-19-Weisungen oder anstehende Termine.

«Shopfloor-Management» bedeutet in deutscher Sprache «Führung» oder «Leitung» der «Werkstatt» oder «Fertigung» und meint: die Führung der Werkstatt am Ort der Wertschöpfung. Also mitten drin. Deshalb die Stellwand mitten in der Werkstatt, deshalb die zweimal wöchentlich stattfindenden Besprechungen vor dieser Wand. In der einen Besprechung gehe es um alle aktuellen operativen Themen, in der anderen würden Themen in den Bereichen Weiterentwicklung und Verbesserungen behandelt. 15 bis 20 Minuten dauerten die «Shopfloor»-Meetings, sagt Abteilungsleiter Beat Oppliger. «Das ist sehr effizient, und wir sind stets auf dem aktuellsten Stand.» Zur Einführung dieser Managementmethode und der entsprechenden

Kommunikationstechniken angeregt habe sein Stellvertreter Patrick Scheidegger, der die Abteilung nach einer Weiterbildung in «Lean Management» von den Vorteilen des Shopfloor-Managements habe überzeugen können, erzählt Beat Oppliger.

Die Rückmeldungen aus dem Team seien positiv, allerdings sei auch angeregt worden, nicht allzu viele Karten an die Wände zu pinnen, und den Austausch auch über die durch die angehefteten Karten definierten Themen hinaus nicht zu vernachlässigen. Denn nach geltendem Prinzip darf an den wöchentlichen Sitzungen kein Thema behandelt werden, für das keine Karte definiert wurde. Für Wortmeldungen zu irgendwelchen aktuell nicht relevanten Themen ist

also kein Platz – oder eben erst, nachdem das Thema angemeldet und in das System eingespielen wurde. Nur so bleiben Kürze und Effizienz der Meetings garantiert, allein auf diese Weise können die Projekte zügig vorangetrieben werden.

Beat Oppliger zeigt aber Verständnis für den Einwand und hat selbst die Erfahrung gemacht, «dass sich nicht jedes Problem ruckzuck in einer Minute lösen lässt». Für solche Themen müssten sich die Beteiligten separat treffen, «oder dann müssen wir das Thema in unserer Abteilungssitzung traktandieren». ■

Auf dem Weg zur «Lean Production»

In der Abteilung Metalltechnik wird aufgeräumt. Sortiert. Umgestellt. Ziel ist, nach den Prinzipien der «Lean Production» zu arbeiten. Dazu gehört natürlich auch Innovation, wie zum Beispiel der neue Schweiss-Simulator.

Auf eine schlanke Produktion umzustellen, stellt wohl für jeden Werkstattleiter eine Herausforderung dar. In Jakob Scheuners Produktionsstätte sind zwei Umstände besonders herausfordernd: Die Umstellungen müssen mit einem Team gemeistert werden, das hauptsächlich aus Lernenden besteht und das sich mit jedem neuen Lehrjahr verändert. Und in den Hallen der Technischen Fachschule Bern werden keine Serienprodukte hergestellt, sondern Einzelstücke. «Praktisch jedes unserer Produkte ist ein Unikat», erklärt Jakob Scheuner, Abteilungsleiter Metalltechnik. «Das ist für unsere ausschliesslich privaten Kunden ein Vorteil, weil wir flexibler auf ihre individuellen Wünsche eingehen können als andere Betriebe. Andererseits steht diese Flexibilität den angestrebten möglichst schlanken Abläufen unter Umständen im Weg.»

Schlank um die Säulen herum

Buchstäblich im Weg stehen mancher betrieblich als sinnvoll erscheinenden Umstellung die Säulen des denkmalgeschützten Gebäudes. «Da sind uns die Hände gebunden», sagt Jakob Scheuner. «Wir können die Säulen nicht entfernen, sondern müssen uns um sie herum organisieren.» So werde der anvisierte kurze Weg von einem Produktionsschritt zum nächsten länger, manche Maschine könne nicht verschoben werden, und das eine oder andere Produkt lasse sich gar nicht in der Halle bearbeiten, «weil wir das Material nicht in die Halle bringen». Aktuell wird eine 6×2.5m grosse Anlage auswärts in einer Halle bearbeitet.

Mit den Lernenden des zweiten und dritten Lehrjahrs fertigen Jakob Scheuner und seine Berufsbildner Treppen, Balkongeländer, Verglasungen und Fenster – «wirklich alles, was Metalltechniker tun», betont

Jakob Scheuner. Er selbst hat die Ausbildung in einem privaten Betrieb absolviert, sich zum Werkstattleiter und danach zum Metalltechnikmeister weitergebildet. Die Ausbildung an der Technischen Fachschule Bern sei insofern speziell, als die Produktpalette der «Lädere» noch immer sehr breit sei. Die meisten privaten Betriebe, so Jakob Scheuner, hätten sich spezialisiert, spezialisieren müssen. An der Technischen Fachschule Bern aber habe man diesen Schritt nicht vollziehen müssen. «Daher ist unsere Ausbildung immer noch wirklich breit und gut.»

Eine breite Palette an Produkten und Fertigkeiten, eine schlanke Produktion – und viele Ideen, die angepackt werden. «Ja», lächelt Jakob Scheuner, «wir sind auf dem Weg zur «Lean Production»». Zu einer solchen gehört eine möglichst aufgeräumte Werkstatt und gehören sauber organisierte Werkzeuge im Werkzeugwagen. Diese würden zur Zeit einer kritischen Prüfung unterzogen, «denn es macht keinen Sinn, dass wir Werkzeuge im Wagen haben, die wir gar nie benötigen», sagt der Abteilungsleiter. Das Überflüssige müsse weg, das Nötige am richtigen Platz sein, dann sei alles in bester Ordnung. «Bei den Metalltechnikern ist das manchmal etwas schwierig, Ordnung zu halten. Wir bearbeiten so viele Teile, da liegt rasch einiges herum.»

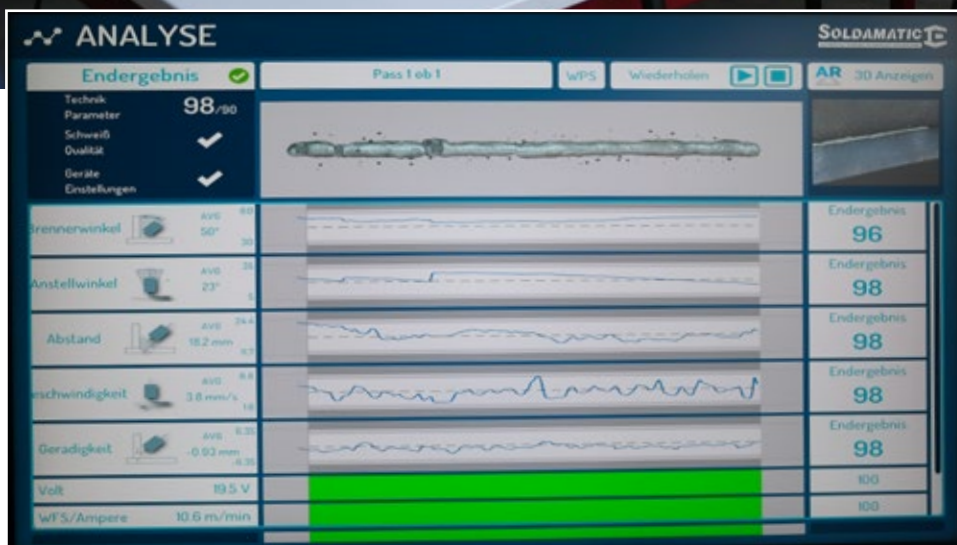
Die hohe Kunst des Schweissens

Ein Stockwerk höher ist von dieser Teilevielfalt nichts zu sehen. Der Raum wirkt nüchtern. Auf drei Tischen stehen blaue Apparate, und vor einem dieser Geräte sitzt ein junger Mann, den Kopf in einer Schweissmaske versenkt. Es zischt, britzelt und funkelt, hörbar allerdings nur für den Operateur – für den übenden Handwerker. Den Zuschauerinnen und Zuschauern

im Raum bleibt immerhin der Blick auf einen grossen Monitor, wo sich die Schweissarbeit verfolgen lässt und wo die Tipps und Beurteilungen des Computers sichtbar sind.

Gut schweissen zu lernen, benötigte Zeit, sagt Jakob Scheuner, und auf dem Weg zu diesem Ziel komme es zu Verbrennungen, würden unnötig Ressourcen verbraucht, entstünden Abfälle. All dies lasse sich nun vermeiden. «Am Schweiss-Simulator können unsere Lernenden die ersten Erfahrungen sammeln. Sie schweissen ein virtuelles Metallteil, und es entsteht auch eine virtuelle Naht.» Die Lernenden könnten das geschweisste Teil auch in die Hand nehmen und sich anschauen, was schief gegangen sei während des Schweissprozesses.

Der Simulator sei ein geduldiger Lehrmeister, sagt Jakob Scheuner. Er zeige an, ob das Schweissgerät zu weit entfernt sei von der zu schweisenden Stelle, ob die Schweisserin oder der Schweisser von der einzuhaltenden Linie abweiche, ob Anstellwinkel, Brennwinkel und Geschwindigkeit stimmten. «Eine tolle Sache», findet das der erfahrene Metalltechniker. Und freut sich darauf, schon bald an allen drei Schweiss-Simulatoren je zwei Lernende üben zu sehen. Künftig sollen auch ganztägige Schweisskurse stattfinden, verrät er. «Da werden die Teilnehmenden am Vormittag am Simulator üben und sich nachmittags am echten Schweissgerät beweisen können.» ■



Es zischt, britzelt und funkelt, und ob die Schweisserin oder der Schweisser gut gearbeitet hat, steht am Ende der Schweissnaht unmissverständlich fest: Schweißroboter der Technischen Fachschule Bern.



Beste Werbung für einen attraktiven Beruf

Die Technische Fachschule Bern bildet nicht nur angehende Spengler aus, sondern engagiert sich auch in der weiterführenden Berufsbildung und macht bei Kindern beste Werbung für den Beruf.

Etwas Nervosität ist spürbar an diesem Morgen, sowohl bei den 6 angehenden jungen Spenglern der Technischen Fachschule Bern als auch bei den 14 Schülerinnen, die hier im Rahmen des Schweizer «Zukunftstages» 2019 einen Tag Berufsluft schnupfern. Schülerinnen, so das Konzept des nationalen «Zukunftstages», sollten sich dabei möglichst mit männerdominierten Berufen vertraut machen, Schüler mit typischen Frauenberufen. So kommt es, dass die Abteilung Spengler der Technischen Fachschule Bern heute Besuch von einer Gruppe Schülerinnen erhält.

Möglichst vieles selbst machen

Die Merkblätter und Werkzeuge liegen bereit, die Werkstatt ist aufgeräumt. «Habt ihr

alle euer Dokument?», fragt Berufsbildner Bruno Aegerter seine Lernenden und weist sie nochmals auf einige wichtige Punkte hin. In den nächsten Stunden soll jede Schülerin unter Anleitung eines Lernenden einen Pendel-Schneemann aus Blech herstellen. «Ihr solltet möglichst vieles selbst machen», spornt der Spenglermeister und Berufsbildner die Mädchen an und beruhigt sie: «Ihr werdet keine gefährlichen Arbeiten ausführen, alle werden am Abend mit zehn Fingern nach Hause gehen.» Die Mädchen schmunzeln, und bereits in diesen ersten Minuten zeigt sich: der Pendel-Schneemann fasziniert, der Empfang ist gelungen, die Schnupper-Spenglerinnen freuen sich auf die heutige Arbeit.

Bruno Aegerter (links) und Peter Leu mit einem Lernenden.

Inspirierendes Muster: der Pendelschneemann (Bild unten).



Nur Mädchen eingeladen

Insgesamt seien an der Technischen Fachschule Bern am Zukunftstag 2019 etwa 130 Kinder zu Besuch gewesen, schätzt Berufsgruppenleiter Peter Leu. Der Zukunftstag 2020 musste aufgrund der COVID-19-Pandemie abgesagt werden. «Wir Spengler haben ganz bewusst nur Mädchen eingeladen», erklärt er, denn unter den aktuell 40 Lernenden sei nur gerade eine einzige Frau auszumachen. «Obschon der Beruf des Spenglers oder eben der Spenglerin für Frauen nicht weniger geeignet ist als für Männer», betont Werkstattelehrer Bruno Aegerter. Wie Peter Leu hat auch er an der «Lädere» seine Lehre absolviert. Und ist noch immer stolz darauf. Früher, als die Fachschule noch eine Institution der Stadt Bern war, seien die Söhne von Spenglermeistern aus der ganzen Schweiz nach Bern gekommen, um hier, in den «Lehrwerkstätten der Stadt Bern» oder eben an der «Lädere», ihre Lehre als Spengler zu absolvieren.

Einiges hat sich verändert in den letzten 20 Jahren, weiterhin Bestand hat die hohe Qualität der Ausbildung. Die Lehre sei zeitgemäss, betonen Peter Leu und Bruno Aegerter, und die Ausbildung sei heute baustellenbezogener als früher. Die jungen Berufsleute besuchten einen Tag pro Woche die Berufsschule, an 4 Tagen arbeiteten sie in der Werkstatt, und dies während der ganzen Lehre. Ein Lehrjahr verbringen die Lernenden der Technischen Fachschule Bern in Praxisbetrieben. «Das ist sehr wichtig», sagt Peter Leu, «denn nur so erfahren sie, wie es draussen in den Betrieben läuft».

Den Abschluss ihrer Lehre bildet ein kunsthandwerklicher Schwerpunkt. Da werden kunstvolle Dachverzierungen gefertigt, Wetterfahnen und andere handwerkliche



Meisterwerke, für die teilweise sehr alte Arbeitstechniken beherrscht werden müssen. Wer nach dieser kunsthandwerklichen Vertiefung die Prüfung schafft und sich als Spenglerin oder Spengler weiterentwickeln will, ist an der Technischen Fachschule Bern weiterhin am richtigen Ort, werden hier doch neben der beruflichen Grundbildung auch Weiterbildungen zum Spenglerpolier und zum Spenglermeister angeboten.

Mit Begeisterung am Werk

Bruno Aegerter's Augen leuchten, als er von den kunsthandwerklichen Wochen erzählt, von der «hohen Kunst» des Speng-

lers. Er sei mit Leib und Seele Spengler, sagt er stolz, und diese kunsthandwerklichen Arbeiten lägen ihm «extrem am Herzen».

Mit Begeisterung am Werk war der Handwerker und Werkstattelehrer auch, als er die Workshopaufgabe zum Zukunftstag entwickelte. Mit einer Begeisterung, die ansteckt. Am Nachmittag sind die Blechschneemänner jedenfalls alle fertig, und die Augen der Schülerinnen leuchten ebenso wie jene der Lernenden und ihrer Lehrmeister. Beste Werbung für das Spenglerhandwerk, für einen attraktiven Beruf. Auch für Mädchen. ■



Schreiner, Arzt, Jazztrompeter

Peter Gerber,
Lungenspezialist mit eigener Praxis in Bern, blickt auch nach über 30 Jahren immer noch gerne auf seine Lehrjahre an der «Lädere» zurück.

An die Namen seiner Berufsbildner mag sich Peter Gerber sehr gut erinnern. Und auch seine Wirkungsstätte als lernender Schreiner an der Technischen Fachschule Bern zeichnet er in Worten spontan nach. Die Schreinerei sei eine «überschaubare Bude» gewesen. Im heutigen Hauptgebäude in der Lorraine hätten sich im Hochparterre drei oder vier Bankräume befunden, weiter ein Lackraum und ein Lager.

Werkstätten waren Peter Gerber durchaus vertraut. Mechaniker zu werden wie sein Vater, mochte er aber nicht. Die Schnupperlehre in einer mechanischen Werkstatt sei zwar interessant gewesen, Satellitenteile zu fräsen, habe ihm aber nicht entsprochen. «Auf Anregung eines Bekannten hin absolvierte ich dann die Aufnahmeprüfung an die «Lädere» und erhielt die Lehrstelle.» 12 Schreinerlehrlinge wurden 1982 aufgenommen, drei davon waren Primarschüler – und einer dieser Primarschüler war Peter Gerber. «Mich interessierte die Schule herzlich wenig», räumt er ein. «Ich wollte lieber zeichnen und Trompete spielen.» Für diese Lust am Zeichnen, Malen und Musizieren habe es an der «Lädere»

Platz gehabt, zumal sehr grossen Wert auf die Handwerkskunst gelegt worden sei und sich die Lehrmeister sehr offen gezeigt hätten gegenüber seinen kreativen Ideen. Gleichwohl sei ihm die Arbeit zu Beginn der Lehre schwer gefallen. «Am ersten Tag kam ich nach Hause und meinte sterben zu müssen – das war so anstrengend!», lacht Peter Gerber. «Ich war ein Träumer, und so wurde mir an der «Lädere» aufgezeigt, dass ich nicht einfach den Schneeflocken zuschauen durfte, bloss weil mir niemand einen Befehl erteilt hatte. Sondern dass ich in Prozessen denken und Dinge parallel vorwärtsbringen muss.»

«Ran an die Säcke»

So lernte der junge Träumer Verantwortung zu übernehmen. Und musste erfahren, dass ein 30cm langes Holzstück genau so lang zu sein hatte. 29.6cm lagen nicht im Toleranzbereich, vielmehr habe es in solchen Fällen geheissen: «Ran an die Säcke, nochmals machen.» Das sei «manchmal schon etwas hart gewesen», sagt Peter Gerber. Allerdings ist der heutige Arzt sehr froh, waren diese ersten Lehrjahre so fordernd und prägend: «Das Prozessdenken,

das Reflektieren und Dokumentieren der eigenen Arbeit im Arbeitsbuch, das Spicke-Schreiben – von alledem konnte ich auf dem Weg zur Matura und später während des Studiums enorm profitieren.»

Nach der Lehre trat Peter Gerber eine Stelle in einer Möbelschreinerei an. Der Lohn war schlecht, im Gegenzug konnte der junge Schreiner aber einfordern, in sämtlichen Bereichen des Betriebs zu arbeiten. «Ich konnte eine Tour d'Horizont durch den ganzen Betrieb machen und so sehr viel lernen.»

Sich weiterbilden wollte sich der junge Berufsmann auch an der Kunstgewerbeschule Basel. Doch der Besuch der Fachklasse für Innenarchitektur und Produktdesign blieb ihm überraschend verwehrt. Während alle Bekannten, die diese Ausbildung vor ihm absolviert hatten, aufgrund ihrer Kreativität und nach bestandener Aufnahmeprüfung zugelassen wurden, war nun plötzlich eine Matura nötig. «Da wurde ich richtig sauer – das bin ich noch heute», sagt Peter Gerber, «und da knarrte es schon im Gebälk bei mir».

Ein Zeitungsausschnitt, weitergereicht von einem Nachbarn, zeigte ihm einen Ausweg: Die Erwachsenenmaturitätsschule der AKAD. Kurz darauf habe er sich – ermuntert von seiner Lebenspartnerin und von Freunden – bei der AKAD angemeldet, das Schulgeld einbezahlt, und schon bald sei auch schon das erste «Büechli» per Post gekommen. «Es war sehr anstrengend», blickt Peter Gerber zurück, «und gleichzeitig war es eine der schönsten Zeiten». Er habe neben der Schule zu 60 Prozent als Schreiner und später als Küchenplaner gearbeitet, und das sei «schon ein recht grosses Pensum» gewesen. Anstrengend war die Maturitätsschule aber vor allem aufgrund eines «fatalen Fehlentscheids». Legastheniker Peter Gerber hatte sich für den neusprachlichen Maturitätstypus entschieden. «Ich dachte, man müsse den Typus so wählen, dass der Verbesserungsimpact grösstmöglich sei», lacht er. «Das war folgenreich, aber auch dort konnte ich etwas fürs Leben mitnehmen.»

Physiker, Trompeter oder Mediziner

Bei der Studienwahl, immerhin, entschied Peter Gerber nicht mit Blick auf ein maximales Verbesserungspotenzial, sondern hinterfragte die Möglichkeiten – es waren eigentlich nur drei: Physiker, Trompeter oder

«Ich fühle mich immer noch wie der kleine Peter, der in die «Lädere» ging.»

Mediziner. «Physiker war für mich kein Beruf, Trompeter ein eher unsicherer, und Arzt, darunter konnte ich mir etwas vorstellen.» Also sprach der angehende Student mit Ärzten – und wurde ermuntert, das Medizinstudium aufzunehmen. «Ich sei ein Pragmatiker, und Pragmatiker brauche es auch in der Medizin», hätten ihm die Ärzte beschieden.

Das Medizinstudium dauerte sechs Jahre. Mit einer grossen Krise und einer ebenso grossen Einsicht im zweiten Studienjahr. «Ich hatte gelernt und gelernt und gelernt, dann aber in letzter Minute die Prüfung abgesetzt», erzählt Peter Gerber. Daraufhin habe er das ganze Jahr wiederholen müssen, und ein Jahr später sei die Prüfungsangst natürlich nicht kleiner geworden. Das sei eine grosse Lehre gewesen: «Von diesen Dingen kannst du nicht weglafen. Da musst du durch.» Wahrscheinlich, meint Peter Gerber, «hätte es auch beim ersten Mal geklappt.» Doch wenn man lerne, wie man in der Schule zu lernen gelernt habe, sei die schiere Menge des zu bewältigenden Stoffs schlicht zu gross. «Ich musste also lernen, aus dicken Büchern das Wesentliche herauszuarbeiten oder, wie andere Studenten, mit den Scripts der Dozierenden zu lernen.» So gesehen, sei dieses zusätzliche Studienjahr für seine ganze akademische Karriere wahrscheinlich das wichtigste gewesen, sagt Peter Gerber. «Ich lernte, den Mut zur Lücke und zur Reduktion aufzubringen. Ich lernte herauszufinden, was in einem riesigen Sumpf von Informationen zentral ist.»

Auch Peter Gerbers medizinisches Spezialgebiet ergab sich durch einen Bekannten: Durch einen Medizinprofessor und Lungen-

forscher, mit dem Peter Gerbers Vater bei Glatz in der Länggasse täglich seinen Kaffee trank. Sein Sohn solle sich doch bei ihm melden, wenn er sich für das Medizinstudium entscheide, hatte dieser seinem Vater gesagt. So kam es, dass Peter Gerber bereits zu Beginn des Studiums für ein Forschungsprojekt tätig sein konnte – und der Lungenforschung auch nach dem Staatsexamen treu blieb.

Heute betreibt der erfahrene Lungenarzt in Bern eine eigene Praxis, ist Belegarzt der Lindenhofgruppe und dort auch als Dozent in der Weiterbildung der Assistenzärztinnen und Assistenzärzte tätig. Daneben findet der leidenschaftliche Trompeter auch noch Zeit für die Musik. Für Jazz. Auch das, meint er, sei einer der schlimmsten Entschiede, die man fällen könne: Jazzmusik zu machen. «Da gibt es keinen Anfang, kein Ende und auch kein Zentrum. Es gibt kein Gut oder Schlecht, und doch ist es falsch, wenn man es nicht richtig macht. Wie man es richtig macht, sagt einem aber niemand...» Den Weg zum erfolgreichen Improvisieren vergleicht Peter Gerber mit jenem des Schreiners zum Arzt: «Im Wesentlichen fällt man einfach alle drei Schritte lang hin, muss wieder aufstehen und sieht an den Blessuren, wo etwas nicht funktioniert.»

Peter Gerber ist hingefallen, aufgestanden, weitergekommen. «Ich fühle mich aber immer noch wie der kleine Peter, der in die «Lädere» ging», sagt er. «Ich habe nicht das Gefühl, etwas Besonderes zu sein.» Andere Lernende der «Lädere» seien Ingenieure geworden, Reiseveranstalter oder Schiffschreiner – «es gibt viele andere interessante Lebensgeschichten». ■



Peter Leu, Roland Christen, Zereit Zeray und Matthias Zurbuchen (v. l. n. r.).

Preis «Lädere-Karriere» für Zereit Zeray

Zum ersten Mal konnte dieses Jahr dank finanzieller Unterstützung des «Lädere»-Vereins einem Lernenden der Technischen Fachschule Bern der Preis «Lädere-Karriere» verliehen werden. Der Preis richtet sich an Lernende, die an der Technischen Fachschule Bern ihre Chancen packen und dank durchlässiger Bildungsgänge den Grundstein für eine erfolgreiche Karriere in der Arbeitswelt legen.

**Ausgezeichnet wurde am Mittwoch, 24. Juni 2020
Zereit Zeray, Spengler EFZ 3. Ausbildungsjahr**

Zereit Zeray startete 2015 im Fachkurs Bau Migrant an der Technischen Fachschule Bern. 2016 begann er die Ausbildung zum Haustechnikpraktiker EBA in der Abteilung Spengler. Nach diesen erfolgreichen Abschlüssen setzte er seine Berufsbildung als Spengler EFZ fort und schloss diese im Sommer 2020 ab.

Für den Familienvater mit vier Kindern war die Ausbildung mit einigen Hürden verbunden. Doch Zereit Zeray setzte sich ein und kann stolz auf seine erfolgreiche Zeit an der Technischen Fachschule Bern blicken. Auch eines seiner Kinder ist bereits an unserer Schule: Sein Sohn hat nach der Ausbildung zum Mechanikpraktiker EBA in diesem Herbst in die Ausbildung zum Produktionsmechaniker EFZ in der Abteilung Maschinenbau gewechselt.

Ich gratuliere Herrn Zeray herzlich zu dieser ausgesprochen einzigartigen «Lädere-Karriere» und wünsche ihm für die Zukunft alles Gute und viel Erfolg. Ein grosses Dankeschön geht an alle Mitarbeitenden, die diese Karriere an unserer Schule überhaupt möglich gemacht haben!

Matthias Zurbuchen

Berufserkundung und Grundbildung

Berufserkundung

Treffpunkt Mittwoch

Während des Semesters finden zu allen Berufen, in denen die Technische Fachschule Bern die Grundausbildung anbietet, immer am Mittwoch Führungen durch die Werkstätten statt. Diese Führungen werden von Lernenden geleitet. Pro Mittwoch kann nur ein Beruf ausgewählt werden. Bitte beachten Sie die Standorte der Berufe.

Standort Lorraine

Elektroniker/in EFZ mit BMS, Informatiker/in EFZ Fachrichtung Betriebsinformatik mit BMS, ICT-Fachfrau/mann EFZ, Polymechaniker/in EFZ mit BMS, Konstrukteur/in EFZ mit BMS, Mechanikpraktiker/in EBA

Standort Felsenau

Haustechnikpraktiker/in EBA, Metallbauer/in EFZ, Metallbaupraktiker/in EBA, Metallbaukonstrukteur/in EFZ, Schreiner/in EFZ, Schreinerpraktiker/in EBA, Spengler/in EFZ, Zeichner/in Fachrichtung Innenarchitektur

Treffpunkt Mittwoch plus

Einmal im Monat können Interessierte anschliessend an den Treffpunkt Mittwoch mit Lernenden der Technischen Fachschule Bern einen berufstypischen Gegenstand herstellen. Dieser kann nach Hause genommen werden.

Tag der offenen Tür

Immer am letzten Samstag im Oktober öffnet die Technische Fachschule Bern an den Standorten Lorraine und Felsenau für alle Interessierten ihre Türen.

Stand der Technischen Fachschule Bern an der Berner Ausbildungsmesse BAM

Jedes Jahr ist die Technische Fachschule Bern mit einem Stand an der BAM vertreten. In jedem Beruf kann ein Gegenstand hergestellt werden.

Klassenbesuche

Schulklassen, Lehrpersonen und andere Interessierte können die Technische Fachschule Bern gerne besuchen.

Schnupperlehren

In allen Berufen bietet die Technische Fachschule Bern Schnupperlehren an.

Grundbildung

Lehrstellen

Lehrstellenangebot und offene Lehrstellen der Technischen Fachschule Bern

Ohne Anmeldung

14.00 Uhr
Besammlung: Haupteingang Technische Fachschule Bern, Lorrainestrasse 3, 3013 Bern

Ohne Anmeldung

14.00 Uhr
Besammlung: Haupteingang Technische Fachschule Bern, Felsenaustrasse 17, 3004 Bern

Anschliessend an den Treffpunkt Mittwoch

Termine unter www.tfbern.ch

Samstag, 30. Oktober 2021

Programm unter www.tfbern.ch

Weitere Informationen finden Sie unter www.bam.ch

Zentralsekretariat Lorraine

031 337 37 11, info@tfbern.ch

Termine und Anmeldung unter www.tfbern.ch

www.tfbern.ch

www.erk.be.ch/lehrstelle

www.berufsberatung.ch

Weiterbildung und Kurse

Weiterbildung

Was

**Metallbau-, Werkstatt- und
Montageleiter/in BP**

Metallbaukonstrukteur/in BP

Metallbaumeister/in HFP

**Produktionstechniker/in HF
im Anschluss an Produktions-
fachfrau/mann BP**

Produktionsfachfrau/mann BP

Projektleiter/in Solaranlage BP

Spenglermeister/in HFP

Spenglerpolier/in BP

Kurse

Fachmonteur/in VSSM

**Drehkurs für Landmaschinen-
mechaniker/innen**

Schweisstkurs

Solartechnik

Starterkurs Metallbaukonstrukteur/in

Kursdaten

Aktuelle Informationen zu den Kurs-
daten der Weiterbildungen und Kursen
finden Sie unter www.tfbern.ch.

Information

Dolores Gerber, 031 337 37 10
dolores.gerber@tfbern.ch

Dolores Gerber, 031 337 37 10
dolores.gerber@tfbern.ch

Dolores Gerber, 031 337 37 10
dolores.gerber@tfbern.ch

Romana Wolf, 031 337 37 05
romana.wolf@tfbern.ch

Romana Wolf, 031 337 37 05
romana.wolf@tfbern.ch

Sonja Schneider, 031 337 37 06
sonja.schneider@tfbern.ch

Sonja Schneider, 031 337 37 06
sonja.schneider@tfbern.ch

Sonja Schneider, 031 337 37 06
sonja.schneider@tfbern.ch

Sonja Schneider, 031 337 37 06
sonja.schneider@tfbern.ch

Romana Wolf, 031 337 37 05
romana.wolf@tfbern.ch

Dolores Gerber, 031 337 37 10
dolores.gerber@tfbern.ch

Sonja Schneider, 031 337 37 06
sonja.schneider@tfbern.ch

Dolores Gerber, 031 337 37 10
dolores.gerber@tfbern.ch



5 Fragen an Manuela Stettler, Berufsbildnerin Innenausbau

1 Was hat dich bewegt, eine Lehre als Schreinerin zu absolvieren?

Ich wollte immer etwas Handwerkliches machen. Töpferin hätte mich auch interessiert. Ich fand jedoch, da wäre es wohl schwierig, nach der Lehre eine Stelle zu finden. Töpfern ist fast nur noch ein Kunsthandwerk. Holz gefiel mir schon immer. Zu Hause hatte ich auch gerne etwas «gebastelt». Meine Eltern fanden dann, ich könnte doch mal Schreinerin schnuppern...

2 Du hast den Beruf an der «Lädere» erlernt. Weshalb hastest du dich für die Technische Fachschule Bern entschieden, und wie hast du die Lehre in Erinnerung?

In der Schreinerie in Worb, wo ich schnupperte, arbeitete eine Schreinerin. Sie hatte ihre Lehre bei der Technischen Fachschule Bern absolviert, mir davon erzählt und geschwärmt. So kam es, dass ich an die Aufnahmeprüfung ging und in der «Lädere» landete. Bei uns im Oberland wäre es wohl schwierig geworden, als Frau eine Lehrstelle zu finden. Da wollten sie mich nicht einmal schnuppern lassen.

Die Lehrzeit habe ich in sehr guter Erinnerung. Wir waren eine tolle Klasse, und ich wurde als Frau problemlos akzeptiert. Dies zu erfahren, war für mich sehr wertvoll. Ganz am Anfang dachte ich, beweisen zu müssen, dass ich auch Schreinerin kann. Wir waren zwei Frauen in einer Klasse mit 12 Lernenden.

3 Du arbeitest heute selbst als Berufsbildnerin an der Technischen Fachschule Bern. Das klingt nach Verbundenheit, nach Überzeugung.

Ende Lehrzeit sagte ein Lehrer zu uns: «Irgendjemand von euch kommt sicher mal wieder an die Lädere...». Ich dachte für mich: «... Aber nicht ich.» Ich wollte nicht Schreinermeisterin werden.

Heute gibt es nicht mehr «nur» die EFZ-Ausbildung, sondern auch das eidgenössische

Berufsattest EBA – und bei uns auch die Ausbildung nach INSOS: Praktiker PrA Schreinerie. Ich hatte in der Zwischenzeit die Ausbildung zur Arbeitsagodin gemacht. Als ich von einem ehemaligen Lehrmeister, von Fredu Aebersold, erfuhr, dass eine Stelle frei sei, war ich sehr interessiert und bewarb mich.

4 Vor 10 Jahren lag der Frauenanteil bei den Schreinerinnen und Schreiner bei 11 Prozent, 2017 waren es 18 Prozent. Der Beruf Schreinerin zieht also immer mehr Frauen an. Ist das auch an der Technischen Fachschule Bern so?

Direkt bei meinen Klassen ist dies nicht so, aber in der EFZ-Ausbildung schon. Als ich 2008 anfang, war ich die einzige Berufsbild-

nerin. Zuvor gab es aber auch schon Frauen. Heute sind wir drei Frauen, eine unterrichtet an der Berufsfachschule, eine arbeitet 20 Prozent und ich arbeite 40 Prozent in der Werkstatt.

5 Was liebst du heute ganz besonders an deiner beruflichen Tätigkeit?

Heute kann ich meine beiden Berufe Schreinerin und Arbeitsagodin kombinieren. Die Arbeit in der Werkstatt mit Lernenden, die eine besondere Unterstützung brauchen, gefällt mir sehr. Auch der Kontakt zu Eltern und zu IV-Eingliederungsfachpersonen gefällt mir. Besonders schätze ich die gute, kollegiale Zusammenarbeit mit meinen Berufskolleginnen und Berufskollegen.





TECHNISCHE
FACHSCHULE
BERN

Eine Institution des Kantons Bern

Lorrainestrasse 3
3013 Bern
T 031 337 37 37
F 031 337 37 39
info@tfbern.ch
www.tfbern.ch